Egoismus und Altruismus.

Zur soziologischen Motivation des praktischen Wollens.

Inaugural-Dissertation

zur

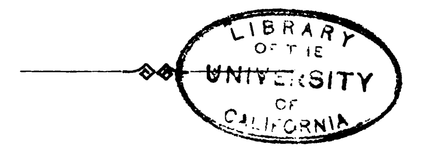
Erlangung des Doktorgrades

der

Hohen Philosophischen Fakultät der Universität zu Leipzig

vorgelegt von

Demetrius Gusti
aus Jassy (Rumänien).



Leipzig
1903.

Angenommen von der Philosophisch-historischen Sektion auf Grund der Gutachten der Herren Wundt und Bücher.

Leipzig, den 9. November 1903.

Der Procancellar.
Hölder.

Meinen Eltern.

S.-A. aus der „Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie und Sociologie“, 28. Band. (1904).

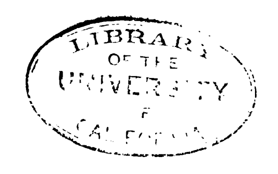
Inhalt.

I. Einleitender Teil.

II. Systematischer Teil.

blem den Erfahrungsumfang des Einzelbewusstseins überschreitet und wo die willkürliche Variation der Beobachtungsbedingungen versagt; die völkerpsychologische Methode gliedert sich in eine vergleichend-psychologische und eine historisch-psychologische; Heranziehung ethnologischer Erscheinungsreihen.

Die kritisch-vergleichende Methode allein kann Aufklärung geben über diejenigen Tatbestände, die den herkömmlichen vermögenspsychologischen Begriffen zu Grunde liegen. Diese Methode ermöglicht die Unterscheidung typischer Motivationsformen — d. h. der Triebfedern und Beweggründe — des praktischen Wollens und zugleich ihre psychologisch-notwendige Verknüpfung. Selbstliebe und Sympathie: die fundamentale Triebfedern des praktischen Wollens; deren Entwicklungsformen — im notwendigen Zusammenhange mit der Entwicklung des Selbstbewusstseins; die Selbstliebe in ihrer unentwickelten Form als Selbstgefühl; dieses — das begleitende Gefühl der substantiellen Apperzeptionstätigkeit; der Naturmensch besitzt nur Selbstgefühl; Entwicklung des Selbstbewusstseins und der Selbstliebe; Selbstsucht. Personifizierende und sympathische Apperzeption; die Sympathie — der begleitende Affekt dieser Apperzeptionserlebnisse; die personifizierende Apperzeption bildet die Quelle des Mythus; mythologische Entwicklungsstufen; die sympathische Apperzeptionstätigkeit — Gefühlswurzel der Sprache und Sitte; ethnologisch-vergleichende Forschungen von H. Schurtz. Wechselwirkung zwischen Selbstliebe und Sympathie; ihre psychische Synthese ergibt den Affekt der Ehrfurcht; Goethe unterscheidet drei Arten von Ehrfurcht; die mythologische, religiöse und die soziale Ehrfurcht. — Stufenfolge der Formen typischer Beweggründe; die Wahrnehmungs-, Verstandes- und Vernunftmotive; die Beweggründe des praktischen Wollens sind Zweckvorstellungen; der Zwek — ein Aufbau von Mitteln zu einem Ziele mitsamt dem Ziele selbst; die Psychologie der Wahrnehmungs-, Verstandes- und Vernunftmotive also eine Psychologie der Mittel und Zwecke. Der Vorgang von Mittel und Ziel beschränkt bei Wahrnehmungsmotiven „räumlich auf das einzelne Individuum, zeitlich auf den Augenblick der Bedürfnisempfindung"; bei Ver-



I. Einleitender Teil.

A. Historisches und Terminologisches.

In den ethischen, und namentlich in den soziologischen Erörterungen der neueren Zeit spielen die Begriffe Egoismus und Altruismus eine beherrschende Rolle.

Jeder wissenschaftliche Versuch auf dem Gebiete des individuellen Wollens oder des gesellschaftlichen Lebens muss zu diesen Begriffen kritisch Stellung nehmen.

Da Egoismus und Altruismus als abstrakte Korrelativbegriffe vieldeutig sind, so ist es methodologisch nötig, auf den verschiedenartigen Bedeutungsinhalt dieser Begriffe, wie er in der Geschichte des philosophischen Denkens hervorgetreten ist, kurz einzugehen. KANT unterscheidet[1]) einen dreifachen Egoismus: einen logischen, einen ästhetischen und einen moralischen.

Der logische Egoist ist der, welcher keines andern Probiersteins (criterium veritatis externum) bedarf, um sein Urteil am Verstande anderer zu prüfen (S. 9).

Einen dem logischen Egoismus verwandten Inhalt hatte der Begriff Egoismus schon vor KANT gewonnen.

Der philosophische Sprachgebrauch des 18. Jahrhunderts bezeichnete den Idealismus seiner Zeit als Egoismus; denn er glaubte, da der einzelne Geist die einzig sichere intuitive Erkenntnis nur von sich selbst und seinen Zuständen habe, dass die gesamte materielle Welt nur Vorstellung in seinem Geiste sei[2]).

---

[1]) Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. Hrsg. v. KIRCHMANN. Vierte Aufl. 1899.

[2]) Dieser Sprachgebrauch findet sich z. B. bei WOLFF: „Ein Egoist ist zugleich ein Idealist" (Vernünftige Gedanken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen. 5. Aufl. § 944), bei MENDELSSOHN: „Der Egoist,

Der ästhetische Egoist ist derjenige, der den Probierstein des Schönen, der Kunst, nur in sich allein sucht (S. 10.)

Der moralische Egoist endlich ist der, welcher alle Zwecke auf sich selbst einschränkt (S. 10).

Dem Egoismus stellte KANT den Pluralismus gegenüber; darunter versteht er diejenige Denkungsart: sich als einen blossen Weltbürger zu betrachten und zu verhalten und sich nicht als die ganze Welt in seinem Selbst befassend (S. 10)."

Die nachkantische Philosophie giebt den Begriffen Egoismus und Altruismus andere Inhalte.

SCHOPENHAUER fasst den Egoismus metaphysisch auf: „die Haupt- und „Grundtriebfeder in Menschen wie in Tieren ist der Egoismus, d. h. der „Drang zum Dasein und Wohlsein [1])". SPENCER nennt z. B. „jene niedrigsten Thätigkeiten, die der Arterhaltung dienen," physischen Altruismus [2]).

In neuester Zeit endlich finden wir folgende Deutung:

„Jedes Plastibul als „Ego" handelt egoistisch. Aber schon im Zellkörper, in der Einzelzelle, handelt es im höher entwickelten Egoismus „altruistisch" [3])."

In demselben biologischen Sinne haben auch die Anhänger COMTES, besonders LITTRÉ [4]) betont, dass der Grund der Scheidung zwischen Egoismus und Altruismus der Gegensatz des Ernährungstriebs und Geschlechtstriebs sei.

Diese verschiedenen Anwendungen der Begriffe Egoismus und Altruismus als erkenntnistheoretisch-logische, ästhetische, praktisch-ethische, metaphysische,

---

wenn es je einen gegeben, leugnet das Dasein aller Substanzen ausser sich." (Morgenstunden od. über Dasein Gottes. Berlin 1785. I, 9.) Noch SCHOPENHAUER meint: der theoretische Egoismus, der „alle Erscheinungen, ausser seinem eigenen Individuum für Phantome hält", könne als ernstliche Ueberzeugung „allein im Tollhause gefunden werden." (W. als W. u. Vorst. 1. Bd. § 19). Jetzt pflegt man diesen erkenntnis-theoretischen Standpunkt „Solipsismus" zu nennen.

[1]) Preisschrift über die Grundlage der Moral, hrsgb. von GRISEBACH. Bd. III, sämtliche Werke, S. 577. SPINOZA schon versteht unter Egoismus, das „suum esse conservare". Ethik, hrsgb. von Bruder. Pars IV. propos. XXIV.

[2]) The principles of Ethics, 1897. Part I — The data of Ethics. § 75. Altruismus wäre für ihn auch, wenn sich ein Teil des elterlichen Körpers in Gestalt einer Knospe, eines Eies oder eines Fötus ablöst; eine Ablösung, die er als mütterliches „Opfer" bezeichnet. (loc. cit. S. 203.)

[3]) WILH. BÖLSCHE. (Der Egoismus. Hrsgb. von ARTHUR DIX. Leipzig, 1899.) Der Egoismus in der Natur. S. 44.

[4]) Vergl. FOUILLÉE: Critique des systèmes de morale contemporaine. Paris 1893. p. 41—49.

physische (mechanische) und biologische machen es zur Pflicht den Inhalt des Begriffspaars für die folgenden Erörterungen festzustellen.

Egoismus und Altruismus sind gelehrte Neubildungen.

Das Wort Egoismus weist trotz seines mittelalterlichen Lateins auf französischen Ursprung hin. LITTRÉ[1]) bemerkt, dass er die Worte „égoisme, égoiste, égoiser“ in dem von der französischen Akademie herausgegebenen Wörterbuch von 1762 zum ersten Male vorfindet.

In dem Werke „Synonymes français“[2]) findet man noch bestimmter ausgeführt: „Messieurs de Port-Royal ont inventé le mot d'égoisme pour exprimer l'excès d'amour-propre“[3]).

Wie das Wort Egoismus von den Philosophen von Port-Royal erfunden wurde, so ist das lateinisch-französische Wort Altruismus eine Erfindung AUGUSTE COMTES[4]), der es dem Begriff Egoismus gegenüber stellte.

Solche Wortbildungen individuellen und spezifisch wissenschaftlichen Ursprungs sind vermöge der Assimilation der Fremdwörter allmählich in den internationalen wissenschaftlichen und populären Sprachgebrauch übergegangen.

In seiner gegenwärtig am weitesten verbreiteten Bedeutung bezeichnet der Ausdruck Egoismus diejenige Handlungsweise, deren Motiv die Förderung des eigenen Wohles ist, während der Altruismus die Förderung fremden Wohles im Auge hat.

In dieser — noch näher zu analysierenden — Form der Worte ist die Frage, ob der Mensch egoistisch oder altruistisch sei, eine Frage der Motivation des menschlichen Handelns.

Nun sind drei Auffassungen der Motive menschlichen

---

[1]) Dictionnaire de la langue française. P. 1316.

[2]) Synonymes français avec leur différentes significations publiées par GIRARD, BEAUZÉE, ROUBOUD et autres écrivains célèbres, nouvelle édit. Paris, 1866. Tome prem. P. 401.

[3]) Vergl. für weitere Auskunft: WUNDT, Das Sittliche in der Sprache. (Deutsche Rundschau XII, 7).

[4]) Vergl. Système de politique positive. Paris 1851. Tome 1. P. 614, 619.

Handelns möglich, und alle drei haben in der Geschichte der Philosophie ihre Vertreter gefunden. Entweder man nimmt an, die Motive des menschlichen Handelns sind egoistisch; dann wäre Altruismus nur eine verfeinerte Form dieses ursprünglichen Egoismus. Oder man erklärt Egoismus und Altruismus für gleichzeitig und ursprünglich.

Die dritte mögliche Hypothese ist, dass der Egoismus ursprünglich ist und dass der Altruismus, obwohl er gegenwärtig neben ihm existiert, entwicklungsgeschichtlich eine spätere bewusste Erscheinung sei.

Die erste Auffassung ist lebendig in der Ethik aller Zeiten. Ihre klassischen Vertreter sind EPIKUR, HOBBES, SPINOZA, MANDEVILLE, dann HELVETIUS, LA ROCHEFOUCAULD, von HOLBACH, STIRNER.

Als Hauptvertreter der zweiten kann AUGUSTE COMTE, als der der dritten HERBERT SPENCER bezeichnet werden.

Die erste Auffassung menschlichen Handelns ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der Geschichte der Reflexion über menschliches Wesen, sie ist aber psychologisch erklärlich durch die historischen Bedingungen der Zeilalter oder die eigenen Erlebnisse der Denker selber.

„Der Mensch" LA ROCHEFOUCAULD's z. B. ist der Hofmann LUDWIG's XIV. LA ROCHEFOUCAULD verkehrte am französischen Hofe; die satirische Schärfe[1]) der „Maximes", in denen er Selbstsucht und Heuchelei als das Wesen der menschlichen Natur hinstellt, zielt auf den Versailler Hof, und dieser verdiente nach TAINE[2]) diese Charakterisierung.

Das Unzulängliche dieser egoistischen Willenstheorien wird im Verlaufe des systematischen Teils dieser Arbeit sich von selbst herausstellen; soweit sie nicht einem willkürlichen Sprachgebrauche ihren Ursprung verdanken, beruhen sie durchweg auf unberechtigten Verallgemeinerungen einzelner singulärer Erfahrungen und damit auf Einseitigkeiten der

---

[1]) Ein Beispiel: „L'interest parle toutes sortes de langues et joue toutes sortes de personages, mesme celuy de disinteressé".
(Les Maximes de la La Rochefoucauld, publiées par Thénard. Paris. P. 44.)

[2]) Les origines de la France contemporaine. L'ancien régime. vol. I. Paris 1879. Livre Deuxième, p. 111—221.

psychologischen Auffassung, die namentlich von COMTE und SPENCER hervorgehoben worden sind.

Von den historisch vorliegenden Versuchen den populären Gegensatz zwischen Egoismus und Altruismus philosophisch zu versöhnen, hebe ich nur diejenigen COMTE's und SPENCER's hervor; denn diese beiden Denker ordnen alle Probleme der Willenspsychologie, der Ethik und der Soziologie dem Gegensatze Egoismus—Altruismus unter in einer für zahlreiche ähnliche Versuche typischen, systematisierenden Weise und vor allem: ihre Systeme haben tatsächlich auf alle späteren Behandlungen soziologischer Fragen den grössten Einfluss ausgeübt.

B. Egoismus und Altruismus bei AUGUSTE COMTE und HERBERT SPENCER.

COMTE und SPENCER, den Urheber und den Vollender des Positivismus, sieht man gewöhnlich als diejenigen an, welche, der eine in Frankreich, der andere in England eine „Zukunftswissenschaft," die Soziologie, als die Krönung eines natürlich aufgebauten Systems der positiven Disziplinen, zu begründen sich bemühten.

Für die Systeme beider Denker hat jedoch eine fundamentale Wichtigkeit eine andere Wissenschaft, die sonderbarerweise in ihrer Einteilung der Wissenschaften keinen Platz einnimmt, die Ethik [1]).

Für COMTE ist die positive Philosophie nur eine Vorarbeit für die positive Politik, zu der den Uebergang vermittelt die positive Ethik [2]), die später für ihn sogar den Zielpunkt aller Wissenschaften bilden sollte.

---

[1]) Vgl.: COMTE, Cours de philosophie positive. troisième édition; augmentée d'une préface par E. Littré. Paris 1869. Tome prem. Deuxième leçon.

Die Zitate aus Comte's „Cours" beziehen sich auf diese Ausgabe.

SPENCER, Essays: scientific, political and speculative. third Edition. London 1878. vol. III. — The Classifications of the Sciences. P. 1—57.

In seiner zweiten Einteilung der Wissenschaften, in einer seiner letzten Schriften „Catéchisme positiviste, Paris 1852" giebt Comte allerdings der Ethik den siebenten Platz. Diese Ethik aber, die nur die Gesetze der menschlichen Gefühle und Wünsche zu untersuchen hat, ist im heutigen Sinne ein Kapitel der Psychologie.

Wie schwankend sonst das Gebiet der Ethik bei Comte ist, beweist eine andere Stelle, wo sie mit der Anthropologie identifiziert wird. (. . . à la véritable anthropologie il faut conserver son nome sacré de morale) — vgl. Polit. pos. T. 2 P. 437. Cours. T. 5 P. 185. 239. 355.

[2]) So Cours. T. 4 P. 164: „La réorganisation intellectuelle, et ensuite morale doit nécessairement précéder et diriger la réorganisation politique proprement dite". vgl. auch Cours. T. 6 P. 436. 458. 467. 759.

Und welche hervorragende Stellung die Ethik in Spencer's System einnimmt, sagt er selbst im Vorwort: „This last part of the task it is, to which I regard all the preceding parts as subsidiary[1]).

Im Vordergrund der ethischen Überlegungen beider Denker steht aber, in viel bewussterer und ausgeprägterer Weise als je zuvor, als Grundproblem der Ethik das Verhältnis des Egoismus zum Altruismus.

Comte sagt einmal: „la position fondamentale du grand problème humain est de subordonner l'égoisme à l'altruisme"[2]) und Spencer betont oft, dass nur der Kompromiss und die Versöhnung beider die soziale Entwickelung bedinge[2]).

Im Folgenden soll nun das Wesentliche des Problems, wie es diese beiden Philosophen stellen, dargestellt werden.

Auguste Comte will in der zweiten Phase[3]) seiner philosophischen Entwickelung auf die „organisation de l'esprit" die „organisation du sentiment" folgen lassen, — und diese hält er auch für die Aufgabe der Ethik[4]).

Das Gefühlsleben hat nach Comte zwei ursprüngliche

---

[1]) Preface to Part I. P. XIII. (The Principles of Ethics. vol. I.)

[2]) Comte: Système de Politique pos. Paris 1851—1854. 4 Tomes. Tome 1. P. 733. Spencer: The Pr. of Eth., The data of Ethics. § XI—XV.

[3]) Die beiden Phasen der philosophischen Entwicklung Comte's ergänzen sich und bilden nicht, wie es zahlreiche Autoren darstellen, Gegensätze. Die Kontinuität der Philosophie Comte's ist zunächst psychologisch ebenso natürlich, wie die geistige Krisis, die Mill durchmachte; und sie ist für jeden klar, der die Erstlingsschriften Comte's mit seinen letzten Arbeiten vergleicht.

Von den verschiedenen Schriften, die den Stoff zu Betrachtungen über die Kontinuität oder über den durch geistige Störung (vgl. E. Dumas: L'état mental d'Aug. Comte „Rev. philos." 23 An. (1898). P. 30. 151. 387) oder durch „l'angélique influence de Clotilde de Vaux" bedingten Bruch seiner Philosophie liefern, sind die wichtigsten: — für die Diskontinuität: Littré (Comte et la philosophie positive, Paris 1863); Mill (Comte and Positivism, 1865); Gruber (Comte, sein Leben u. seine Lehre, Frb. 1889); — für die Kontinuität: Robinet (Notice sur l'oeuvre et sur la vie de Comte, Paris 1860); Pierre Lafitte (Cours de philos. pos. Paris 1889); Dumas (Comte, étude critique et psycholog. „Rev. philos." 20 Ann. (1895) P. 225. 360); Lévy-Bruhl (La philosoph. d. Aug. Comte. Paris 1890); Janet (La crise philosophique „Rev. des deux mondes" 34 Ann. 1864); Martineau (Types of ethical Theory, vol. I. Book II. Oxford 1898); Wäntig (Comte u. seine Bedeutung für die Sozialw. Leipzig 1894); Barth. (Zum 100. Geburtstage Comte's „Vierteljahr. für wiss. Phil." 1898. S. 69 ff.).

[4]) Syst. d. Pol. posit. T. III. P. 48.

nebeneinander wirksame Triebkräfte[1]), eine persönlich-egoistische und eine sozial-altruistische, deren permanenter Konflikt seine natürliche Basis bildet. Diese zwei Triebfedern lassen sich aber („binaire et trinaire“) in andere unreduzierbare zerlegen, während man zwischen beide noch verschiedene transitorische Triebfedern einfügen muss. Der fundamentale Egoismus lässt sich in Selbsterhaltungstrieb und Vervollkommnungstrieb (instinct de la conservation et du perfectionnement) zerlegen. Jener ist selbst nicht einfach, er besteht aus dem Selbsterhaltungstrieb des Individuums und dem der Gattung (695) (l'instinct de la conservation de l'individu et de l'éspèce[2]). Den Selbsterhaltungstrieb des Individuums kann man auch als Nahrungstrieb (l'instinct nutritif) bezeichnen. Der der Gattung erfordert „notwendig“ (nécessairement) zwei andere Triebe: einen sexuellen und einen mütterlichen[3]).

In dieser Progression nehmen die drei Arten des Selbsterhaltungstriebes an Würde zu und an Energie ab; der ursprünglichste und der am wenigsten edle Trieb von allen ist der Nahrungstrieb, der edelste, aber am wenigsten energische, ist der mütterliche (696). — Der zweite egoistische Trieb, der Vervollkommnungstrieb, schliesst in sich zwei Instinkte, einen militärischen und einen industriellen: die Vervollkommnung wird erzielt entweder durch Zerstörung der Hindernisse (par la destruction des obstacles) oder durch Aufsuchen der Mittel (par la construction des moyens) (697). — Die transitorische Reihe, welche die altruistische stufenweise (graduellement) vorbereitet, besteht aus zwei sehr distinkten, obwohl oft vermischten Neigungen: dem Stolz (l'orgueil oder „besoin de domination“) und der Eitelkeit

---

[1]) Comte verwirft „la fameuse et désastreuse théorie de l'intérêt personnel“, die nur den Egoismus huldigt, als eine „immense aberration morale“ der theologischen und spekulativen Ethik. vgl. Cours. T. 5. P. 459. 503 ff. T. 6. P. 467. 736 ff.

[2]) Die Zitaten beziehen sich auf „Syst. d. Pol. posit.“ T. I.

[3]) Eine von den philosophischen Sprachreformen Comte's ist auch die Einführung der Ausdrücke „maternel“ statt paternel und „matrie“ statt patrie.

(la vanité — besoin d'approbation). Beide sind dem Ursprung und Zweck nach egoistisch, sie werden aber durch die Mittel ihrer Befriedigung sozial; beide streben nach persönlicher Steigerung, die eine aber mehr durch Macht, die andere mehr durch Überredung. Der Stolz drängt das Individuum zu befehlen, die Eitelkeit zu beraten, deswegen steht diese höher als jener (au dessus de l'orgueil). — Die letzte Reihe, die altruistische, besteht aus zwei speziellen und einer generellen Neigung[1]). Die Anhänglichkeit (l'attachement) ist die intensivste, aber auch die am wenigsten edele altruistische Neigung, sie bindet nur zwei Wesen zu gleicher Zeit. Die Verehrung (la vénération) ist im wesentlichen die willige Unterordnung unter höhere Mächte, sie bildet den Übergang zu der höchsten Stufe (terme suprême) der Affektreihe, zu dem Gefühl der universellen Liebe (l'amour universel) (702). Diese hat eine kollektive Funktion (une destination collective), sie ist im Grunde dieselbe in der Form der Liebe zum Stamm, zum Vaterland, zur Menschheit.

Die egoistischen Neigungen haben nun anfangs im Menschen die Oberhand über die altruistischen, und obwohl der Egoismus nicht vertilgt werden darf, (denn der Altruismus wäre sonst leer und unfruchtbar), wird er doch durch die succesive Entwickelung des Intellekts dem Altruismus untergeordnet.

Der Intellekt, der im „Cours“ die einzige Grundlage für eine menschliche Gemeinschaft ist, spielt in der „Théorie positive de l'âme“ der „Politique positive“ eine Nebenrolle. Er ist nur „le moyen consultatif“ einer Handlung, während die ganze Affektreihe (série affective) ihr „principe d'impulsion“ bildet. Zwischen beiden existiert aber eine innige Harmonie. Die egoistische Affektreihe braucht den Intellekt um die Mittel zu entdecken, sich selbst zu befriedigen obwohl sie keine Intelligenz nötig hat das Objekt ihrer Zuneigung zu

---

[1]) Sentiment, instinct, inclination, penchant — sind bei Comte noch nicht psychologisch differenziert.

schätzen. Der Altruismus andererseits erfordert eine geistige Unterstützung (assistance mentale), um das Objekt selbst nach dem er strebt zu finden, zu erkennen (693, 694). Durch den Intellekt wird der Blick für die soziale Solidarität und für die altruistische Liebe geschärft und infolgedessen die Unterordnung des Egoismus ermöglicht. Die Unterordnung des Egoismus unter den Altruismus bildet eines von den drei letzten definitiven „Axiomen", dem praktischen, theoretischen und ethischen des menschlichen Problems schlechthin, die lauten: subordonner le progrès à l'ordre, l'analyse à la synthèse et l'égoisme à l'altruisme[1]).

Diesen drei distinkten Seiten desselben Problems entsprechen drei Seiten unserer natürlichen Anlage: Wille (activité), Intellekt und Gefühl. Das Gefühl überwiegt bei weitem die beiden anderen Grundformen des seelischen Geschehens. Entsprechend diesem Primat des Gefühls ist auch das ethische Problem für die Menschen wichtiger als das „praktische" oder theoretische. Wie aber das Wesen der sittlichen Entwicklung in der Unterwerfung des Egoismus unter einen starken Altruismus besteht, und wie diese nur in der sozialen Umgebung erst möglich ist, so soll somit die hingebende Nächstenliebe (vivre pour autrui) das wahre sittliche Programm der Menschen sein (735, 736). Der Mensch in seiner Beziehung zur Welt lebt durch und für die Menschheit. Die höchste Sittlichkeit besteht darin, für das Humanitätsideal, das synthetische Prinzip aller menschlichen Prinzipien, zu leben.

Soweit COMTE's Ausführungen.

HERBERT SPENCER unterscheidet egoistische, ego-altruistische und altruistische Gefühle resp. Handlungen.

Die wesentlichsten egoistischen Gefühle[2]) sind die folgenden:

---

[1]) Synthèse subjective ou système universel des conceptions propres à l'humanité. Paris 1856. Introduction. P. 16.

[2]) Das Wort „Gefühl" gebraucht Spencer im Sinne einer durchaus „re-representativen" (d. h. der am höchsten entwickelten Form) emo-

Das Gefühl der Freiheit (sentiment of liberty) ist das primäre egoistische Gefühl. Es beruht auf dem Impuls zu handeln und es ist in der Tat die Liebe zum Leben selbst (vergl. Psych. § 516. Eth. § 280).

Die Liebe zur Arbeit (sentiment of labour) ist in ihrer Entwicklung durch die Trägheit äusserst gehemmt. Die Entwicklung des Gefühls der Arbeit steht in Verbindung mit dem der Freiheit (Ethik § 201. § 202).

Die Liebe zum Besitz (sentiment of possession) ist ein Gefühl, welches das Recht auf den freien Gebrauch der Erzeugnisse eigener Anstrengungen beansprucht (Psych. § 515).

Das Gefühl der Selbstachtung (sentiment of self-estimation) entspringt aus der jedem (körperlichen oder geistigen) Erfolg innewohnenden Neigung, die Ideen der vergangenen Erfolge wachzurufen (Psych. § 517).

Die ego-altruistischen Gefühle (ego-altruistic sentiments) sind dadurch ausgezeichnet, dass, während sie Selbstbefriedigung verursachen, sie auch Befriedigung bei anderen hervorrufen. Die Liebe zur Anerkennung durch die Gesellschaft oder die Furcht vor Tadel derselben und vor Strafe der Gesetze oder Gottes gehören hierher; sie entstammen mehr dem Gehorsam gegen äussere Autoritäten als der Einsicht in die natürlichen Folgen des Handelns selbst[1]). (Psych. § 519, Ethik § 123).

Aus diesen ego-altruistischen Gefühlen entstehen die altruistischen, von denen die bedeutendsten das Mitleid, die Hochherzigkeit, die Gerechtigkeit und die Wohltätigkeit sind. Die altruistischen Gefühle haben eine doppelte „Wurzel", eine instinktive[2]) und eine sympathische[3]); die letzte ist nach

---

tionaler Tätigkeit. Vgl. die Klassifikation der Gefühle nach dem Grad der „Representation": The Principles of Psychology. Fourth Edition. 1899. vol. II. § 480.

[1]) Ein charakteristisches ego-altruistisches Gefühl ist, nach Spencer, das Schamgefühl, welches durch die Vorstellung der Verachtung Anderer hervorgerufen wird (Psych. § 523).

[2]) Der Instinkt ist, nach Spencer, der Zentralpunkt des Seelenlebens. Die aufeinanderfolgenden Phasen der Entwicklung des intellektuellen Gesetzes haben ihren Ursprung in der einfachen Reflextätigkeit

ihrer Entwicklung verhältnismässig spät gebildet, sie wächst aus der alten instinktiven heraus. Das Mitleid, (the sentiment of pity), welches eigentlich in der Liebe zu den Hilflosen und Unglücklichen besteht, unterscheidet sich von den anderen altruistischen Gefühlen vor allem dadurch, dass es mehr als sie alle instinktiver Natur und infolgedessen das früheste altruistische Gefühl ist (Psych. § 529). Während beim Mitleid also die „alte" Wurzel vorherrscht, stellt das nächstwichtige altruistische Gefühl, das der Hochherzigkeit (generosity), eine jüngere Form des Altruismus dar (Psych. § 528. Eth. § 142—150).

Das komplizierteste altruistische Gefühl ist die Gerechtigkeit (sentiment of justice). Die erste rudimentäre Form der Gerechtigkeit ist das Gefühl der Rache (Ethik § 138).

Das rein sympathische Gefühl der Gerechtigkeit hat eine besonders nahe Verwandtschaft mit dem egoistischen Gefühle der persönlichen Freiheit, es kann in der Tat als das altruistische Gefühl der sozialen Freiheit bezeichnet werden. Die allgemeine Formel für das grundlegende Gesetz der Gerechtigkeit besteht darin, dass jedermann darf, was er will, wenn er nicht mit der gleichen Freiheit irgend eines andern Menschen in Konflikt gerät[1]).

Während die Gerechtigkeit, als die sympathische Anerkennung der Ansprüche anderer auf freie Tätigkeit und die Erzeugnisse derselben, eine soziale Funktion ist, ist die Wohltätigkeit (beneficence) nur eine private Angelegenheit; sie ist die sympathische Anerkennung der Ansprüche An-

---

(reflex action propre). (Vgl. „The law of intelligence" Psych. vol. I, Part IV. § 182 ff.). Dieser folgt, als eine zusammengesetzte Reflextätigkeit (compound reflex action) der Instinkt. (§ 194 ff.). Aus dem Instinkt entspringen dann intellektuel: das Gedächtnis und die Vernunft (memory § 199 f., reason § 203) und affektiv: die Gefühle und der Wille (the feelings § 209, the will § 217).

[3]) Die Sympathie hängt, bei Spencer, wie jedes Gefühl von der Represontionskraft ab. Sie trennt und unterscheidet sich von der „instinktiv-ursprünglichen Wurzel" nur durch diese Tätigkeit des Vorstellungsvermögens des Geistes. (Psych. § 503—512. Ethik § 75.

[1]) „— Every man is free to do that which he wills, provided he infringes not the equal freedom of any other man". Eth. § 272. Vgl. auch Psych. § 530; Ethik § 138—142, § 246—387; Social Statics § 94.

derer auf Hilfeleistung beim Erlangen dieser Erzeugnisse und zur wirksamen Weiterführung ihres Lebens[1]).

Die altruistischen Gefühle können in Konflikt geraten; dann entstehen noch kompliziertere altruistische Gefühle. So entsteht das Gefühl der Gnade (mercy) aus dem Antagonismus zwischen Mitleid und Gerechtigkeit.

Die egoistischen, ego-altruistischen und altruistischen Bewusstseinszustände, die die moralische Natur der Menschen bilden, sind emotionaler Natur, und als solche gehören sie, nach Spencer, zu den Begehrungen. Die Begehrung ist aber die Vorstellung des künftigen Genusses, die begleitet wird von einem motorischen Impuls und von der Neigung, die zur Erreichung des vorgestellten Genusses erforderlichen Mittel zu gebrauchen (Psych. § 215. § 220). Die Vorstellung der Lust und die Vermeidung des Schmerzes bildet also die letzte Ursache und den letzten Zweck der rein emotionalen Tätigkeit.

Die hedonistisch-subjektive Befriedigung ist auch das einzig an sich Erstrebenswerte, denn nur die Lust kann das Leben vermehren und fördern, der Schmerz hemmt und hindert es[2]).

Gut ist infolgedessen die Handlung, welche Lust, schlecht die, welche Schmerz hervorbringt. (Ethics § 14, § 15, besonders § 37.)

Die vorgestellten Freuden und Schmerzen sind die Faktoren in dem bewussten Anpassen (factors in the conscious adjustments of acts to ends.) (Ethics § 40.) Die Anpassung selbst ist aber ausschlaggebend für die Erzeugung der Lust und der Schmerzen und infolgedessen für die Moralität, denn

---

[1]) Es giebt zwei Arten der Wohltätigkeit: eine negative (negative beneficence), die in Selbstbeschränkung (principle of non-agression) besteht, und eine positive (positive b.), die das Opfer von irgend etwas tatsächlich oder potentiell einschliesst. (Vgl. Ethics. Part V; Part VI.)

[2]) „Every pleasure raises the tide of life; every pain lowers the tide of life.“ (Ethics § 36.)



nur die am besten angepassten Handlungen können mehr Freude und weniger Schmerz bereiten[1]). (Ethics § 70. 71.)

Der wichtigste Faktor für die Anpassung der Handlungen ist die Vererbung[2]), denn nur mit Hilfe der physischen Tatsache, dass die zweckmässige Anlage des Nervensystems zu Reflexbewegungen ererbt wird, können sich die Handlungen am vollkommensten anpassen.

Eine immer vollkommenere Anpassung des menschlichen Inneren an das Äussere, d. h. an seine Natur- und Gesellschaftsumgebung, bedingt die Entwicklung des Altruismus.

Der Egoismus entspricht dem niedrigsten Stadium der Entwicklung, einer unvollkommenen Anpassung. Er ist deswegen als bewusste Handlung[3]) früher als der Altruismus. Der einzelne strebt zuerst ausschliesslich nur nach der Erreichung der Vorteile seiner Wohlfahrt.

Mit der annäherungsweise vollständigen Anpassung der Menschen an ihre Umgebung entwickelt sich der Altruismus. Diese Entwicklung bedeutet auch eine Versöhnung (conciliation) zwischen Egoismus und Altruismus in dem Sinne, dass sie sich beide identifizieren: die persönliche Befriedigung wird daraus hergeleitet, dass man andere zu befriedigen sucht.

Entspricht dem ersten egoistischen Grad der Entwicklung der militärische, dem zweiten egoaltruistischen der industrielle Typus, so entspricht der letzten und höchsten Stufe ein Zukunftstypus, the ideal man, der über beide Egoismus und Altruismus, hoch erhaben sein wird; er wird durch vollkommen freie Tätigkeit sich selbst unmittelbare Befriedigung schaffen und zugleich die Mitmenschen befriedigen.

---

[1]) „For besides being an improving adjustment of acts to ends, such as furthers prolongation of life, it is such as furthers increased amount of life. (Eth. § 4) vgl. The Princ. of Biology § 67, § 160, § 164 — über die Anpassung als indirekte und direkte Ausgleichung der Kräfte.

[2]) Vgl. Biologie § 80—85; Psychologie § 430; The Pr. of Sociol. § 495; Ethics § 70, § 71.

[3]) Von dem physischen und biologischen Egoismus und Altruismus, die allein, nach Spencer, von Anbeginn an gleich wesentlich sind, als den unbewussten Trieben zur Erhaltung des Individuums und der Spezies — wird hier abgesehen werden.

Der ideale Mensch wird aber nur in einer idealen Gesellschaft[1]) möglich sein (we must consider the ideal man as existing in the ideal social state, Ethics § 106), wo jedermann die Freiheit und Gleichheit der andern achten wird.

In diesem Endstadium der Entwicklung wird die ideale Ausgleichung zwischen Individuum und Staat, sowie die zwischen Egoismus und Altruismus zu Stande kommen. Der militärische Typus des Menschen ist dem Staat untergeordnet, der industrielle kämpft gegen den Staat, für den idealen dritten Typus wird der Staat überflüssig werden.

Von diesem extrem individualistischen Standpunkt aus verwirft Spencer den enthusiastischen universellen Altruismus Comtes als kritiklos und als der höheren Entwicklung der Gattung und der Gerechtigkeit widersprechend, welche fordere, dass der Tüchtigste überlebe.

C. Psychologisch-ethische Unzulänglichkeit der Problemstellung bei Comte und Spencer.

Das populäre Denken ist zu Zeiten von gewissen Begriffen beherrscht, die bei mangelnder Deutlichkeit des Inhalts zu blossen Namen herabsinken.

Ein solches Begriffspaar ist das des Egoismus und Altruismus.

Im wesentlichen unterscheidet der gewöhnliche Sprachgebrauch durch die Begriffe Egoismus und Altruismus diejenigen Handlungen, die „mein Ich fördern“ von solchen, die das „Ich Anderer fördern“.

Die Trennung ist logisch erschöpfend, denn es gibt keine weitere logische Möglichkeit ein anderes Motiv einer Handlung aufzufinden.

In Wirklichkeit lassen sich aber die menschlichen Hand-

---

[1]) Es ist wohl ein symptomatisches Zeichen der Zeit, dass „the ideal man“ an Nietzsche's „Übermensch“ und „the ideal social state“ an Ibsen's „drittes Reich“ stark erinnert.

lungen in dieser einfachen Weise nicht trennen. Es handelt sich hier vielmehr um ausserordentlich komplizierte psychische Gebilde, die man nicht unter ein einheitliches Begriffspaar bringen kann, ohne Gefahr zu laufen, leere Benennungen statt psychologischer Erklärung zu geben.

Drei Einwände lassen sich gegen diese vulgärpsychologische Neigung erheben.

Erstens, die Ausdrücke „Förderung des eigenen" beziehungsweise „des fremden Ichs" bleiben solange unbestimmt und vieldeutig, als nicht darüber entschieden wird, welche Seite des Ichs und welche Art der Förderung für die Beurteilung in Betracht zu ziehen ist. Domitian war bei seinem Fliegenklatschen ebenso glücklich als Alexander, wenn er Königreiche eroberte, bemerkt HUME.

Dieser Mangel tritt namentlich in der ethischen Prinzipienlehre hervor.

Die Mehrzahl derjenigen Theoretiker, die hier mit dem Begriffspaar Egoismus und Altruismus arbeiten, geben denselben zunächst einen hedonistischen Sinn: sie beurteilen die menschlichen Handlungen nach ihrer Beziehung zum eigenen resp. fremden Glück und dessen Förderung. Aber stillschweigend pflegt man in dem so gefassten (ethisch wie soziologisch sicherlich unzureichenden) Begriffsgegensatz noch ganz andere Merkmale, evolutionistischer, energetischer, perfektionistischer oder aesthetischer Art aufzunehmen, — Merkmale, die sowohl an sich selbst als in ihrem Verhältnis zu dem ursprünglichen Glücksprinzip einer eindeutigen Bestimmung entbehren[1]).

Die Sonderung von Egoismus und Altruismus ist zweitens undurchführbar nach dem Gesetz der „Heterogonie der Zwecke[2]). Man kann eine Handlung als egoistisch oder altruistisch deuten, je nachdem man ihre Motive oder Zwecke, ihre bewussten Zwecke oder ungewollten Effekte, ihre mittelbaren oder unmittelbaren, ihre Haupt- oder Nebenzwecke im Auge hat. Gegenüber der unbegrenzten mannigfaltigen Verflechtung der kausalen und teleologischen Beziehungen jedes Wollens, die oft in infinitum gehen, versagt die einfache Deutung der Handlungen als egoistische oder altruistische.

---

[1]) Vgl. F. KRUEGER: Der Begriff des absolut Wertvollen als Grundbegriff der Moralphilosophie. Leipzig 1898 S. 21 ff.

Als Beispiele für die im Texte angedeuteten Richtungen nenne ich: die ethischen Theorien SPENCER's; PAULSEN's; Chr. WOLFF's; NIETZSCHE's.

[2]) Siehe unten S. 42.

Diese Unterscheidung erscheint aber als völlig unbrauchbar und geradezu irreführend, wenn man drittens die zahlreichen Handlungen berücksichtigt, die ihrer Natur nach jenseits des Gegensatzes stehen. In diese Kategorie fallen alle die Handlungen, die auf einer objektiven Idee beruhen, die einer gewohnheitsmäßigen Tendenz des Wollens entsprechen, einem objektiven Ideal dienen ohne dass Beziehungen persönlicher Art dabei vorgestellt oder gewollt wurden. Solche unpersönliche Willensbestimmung kann in einer Stammes- oder Standessitte, einem überlieferten Vorurteil, einem religiösen Motiv, wie auch in einem vernünftigen Gesetze bestehen.

Das Gesagte wird genügen, um zu verdeutlichen, was neuerdings von verschiedener Seite richtig hervorgehoben worden ist[1]: daß die Korrelativbegriffe Egoismus und Altruismus eine restlose und eindeutige Einteilung der menschlichen Handlungen nicht in sich schliessen. —

Bei Comte und Spencer haben diese Begriffe die tiefere Bedeutung: einer unterscheidenden Charakteristik der menschlichen Gesinnungen.

Beide erkennen an, dass es unmöglich ist, die unendliche Mannigfaltigkeit der psychischen Bedingungen im menschlichen Handeln nur in zwei Klassen zu trennen und deswegen fügen sie beide noch eine dritte, von Comte transitorische, von Spencer ego-altruistische genannte, hinzu.

Zugleich bemerken sie allerdings, dass jede von diesen drei Klassen sich in andere psychische Elemente zergliedern lässt, sie versuchen aber, jeder nach seiner Weise, die wichtigsten Elemente, die schon das populäre Denken hervorgehoben hat, zu „systematisieren“[2].

---

[1]) So G. Simmel: Einleitung in die Moralwissenschaft. Berlin 1891. 1. Bd. S. 85—212.) Vgl. auch Baldwin, Das soziale und sittliche Leben, nach d. engl. Aufl. übers. v. Ruedmann. Durchg. u. eingel. v. P. Barth. Leipzig 1900.

[2]) Vgl. Comte: „la progression complète de la série affective mérite d'autant plus de confiance, qu'elle aboutit à systematiser la sagesse populaire dont la compétence spontanée n'y saurait être contestée“. (Syst. d. Pol. posit. vol. I. P. 706; auch Cours, vol. 6, P. 744.)

In blossen Einteilungen, Untereinteilungen und Benennungen vornehmlich besteht, wie wir gesehen haben, bei COMTE und SPENCER die psychologische Analyse des menschlichen Handelns [1]).

Eine reine deskriptive Klassifikation hat aber keinen Erklärungswert, da sie „weder die extensive Vollständigkeit der zu klassifizierenden Dinge, noch die erschöpfende Kenntnis der einzelnen zur Grundlage haben kann" [2]).

[1]) Diese Art Psychologie zu treiben ist nicht erstaunlich für den, welcher mit der COMTE- u. SPENCER'schen Psychologie vertraut ist. Die Psychologie hat bekanntlich keinen Platz in der Klassifikation der Wissenschaften von COMTE. Sie wird von ihm mit der Phrenologie GALL's identifiziert. Sogar jedes Glied der egoistischen, ego-altruistischen und altruistischen Seite ist nach ihm physiologisch lokalisiert oder falls die Lokalisation von den Anatomen noch nicht gefunden ist, so „muss" sie a priori irgendwo sein und zwar nach COMTE'schen genauen Beschreibungen, die später die Anatomen „experimentell" zu bestätigen hätten; so beispielsweise: „cet instinct nutritif doit occuper le siége cérébral le plus inférieur, aussi près que possible de l'appareil moteur et des viscères végétatifs . . . etc."

Trotz dieser dogmatischen von der modernen Psychologie längst überwundenen Voraussetzungen, kann man COMTE nach dem Motive seiner Auffassung der Psychologe, nicht nach dieser selbst — als einen Vorgänger der physiologischen Psychologie sowie der Völkerpsychologie ansehen. Er vermeidet das Wort Psychologie, weil er darunter die „Psychologie" seiner Zeit versteht, d. h. die eines Jouffroy und Cousin, für die sie „science de l'âme obtenue par la méthode introspective" bedeutete und das Existenzrecht dieser Psychologie bestritt er, wie die heutige Psychologie, aufs lebhafteste. An deren Stelle wollte er eine positive Psychologie setzen, die sich auf physiologische Tatsachen stütze; er suchte diese aber naturgemäss bei den Physiologen seiner Zeit: CHARLES BONNET, CABANIS, GALL, SPURZHEIM — und verfiel so in die unwissenschaftliche Phrenologie. Häufig versuchte er auch tierpsychologische und psychopathologische Beobachtungen („pychologie animale" — „pathologie mentale") für die normale Psychologie zu verwerten. Im Jahre 1851 bei Abfassung seiner „Pol. pos." fand er seine im „Cours" (1837) niedergelegte „physiologie cérébrale" „trop confuse" und suchte ihre Ergänzung in der „psychologie sociologique".

In SPENCER's Klassif. der Wiss. hat die Psychologie einen Platz gefunden. Seine eigene Behandlung psychologischer Fragen wird aber von erkenntnistheoretischen und metaphysischen Voraussetzungen beherrscht; sie dient immer nur zur Illustration bio-metaphysischer Prinzipien und bleibt im Einzelnen in einem dogmatischen Materialismus befangen. Eine erschöpfende Kritik der SPENCER'schen Psychologie fehlt bisher, beachtenswerte Einwendungen finden sich in der Arbeit von ED. PACE: Das Relativitätsprinzip in SPENCER's psychologischer Entwicklungslehre. Philosophische Studien hrsgb. v. WUNDT. Bd. 7. S. 486—557.

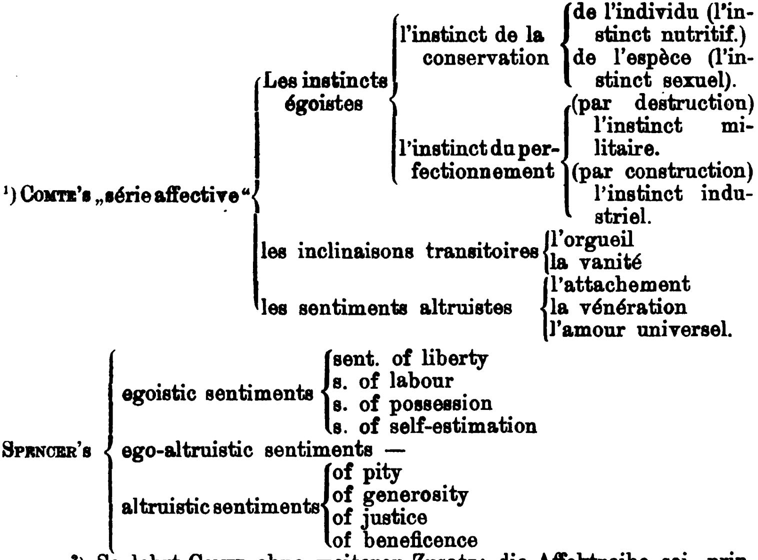
[2]) SIGWART: Logik, 2. Auflage. Freiburg i. B. 1893. Bd. II. S. 231.

Zunächst fällt an den klassifikatorischen Schematen COMTE's und SPENCER's dies auf, dass die Aufzählung der egoistischen, transitorischen resp. ego-altruistischen und altruistischen Neigungen und Gefühle bei SPENCER eine andere als bei COMTE ist[1]), und dass keiner von ihnen auf Vollständigkeit Anspruch erheben kann.

Denn bei einer Vergleichung mit SPINOZA's, HUMES, SMITH's, BAIN's Affektenlehre sehen wir, dass eine Anzahl anderer emotionaler Tatbestände, die diese Denker erwähnen, in der Klassifikation COMTE's und SPENCER's keinen Platz gefunden haben.

Die aufgezählten Elemente werden zweitens trotz einzelner verstreuter trefflicher Bemerkungen entweder unzulänglich psychologisch analysiert[2]), oder sie entbehren überhaupt jeder psychologischen Analyse, wie alle „Triebe und Instinkte" COMTE's und fast alle „Sentiments" SPENCER's.

Neben dem Versuch, die Motive des menschlichen



²) So lehrt COMTE ohne weiteren Zusatz: die Affektreihe sei „principe d'impulsion" einer Handlung, — der Intellekt, ihr „moyen consultatif."

Für die Unvollständigkeit der psychologischen Begriffsbestimmung SPENCER's können namentlich seine oben angeführten Begriffe des Mitleids und der Selbstachtung als Beispiele dienen.

Handelns festzustellen, findet man bei COMTE und SPENCCR eine von geschichtsphilosophischer Betrachtung bedingte Wertschätzung derselben als sittlicher Motive[1]).

Für COMTE ist nur Altruismus sittlich wertwoll, für SPENCER die Identifizierung von Egoismus und Altruismus, für beide aber bildet den Wertmassstab der Beurteilung nicht

---

[1]) Die Ethik COMTE's, die auf eine apriorische Phrenologie begründet ist und die in die Humanitätsreligion mündet, hat keine erhebliche Wirkung ausgeübt; sie ist eine pathetische Predigt.

Anders die Ethik SPENCER's die besonders in Amerika und Frankreich viele Anhänger gefunden hat. Ich kann dem SPENCER'schen Gedankengang des weiteren im einzelnen nicht folgen; es kommt nur darauf an kurz auf den wesentlichsten Mangel des Unterbaues hinzuweisen, den er der Ethik gibt; denn eine gewisse Ueberschätzung der Ethik und Soziologie SPENCER's gehört sicherlich zu den Merkmalen der geistigen Physiognomie der letzten Jahrzehnte.

Abgesehen davon, dass SPENCER mit seiner Ethik sowie mit seiner Soziologie im biologischen Naturalismus stecken geblieben ist, ist seine Ethik durch drei Begriffe beherrscht, die überall die ultima ratio seiner Ausführungen bilden: Lust—Unlust, Vererbung, Anpassung.

Die Lust bildet, nach SPENCER, Motiv und Zweck der menschlichen Tätigkeit. Diese Annahme ist erstens, von dem SPENCER'schen Standpunkt selbst, biologisch bestreitbar (vgl. W. ROLPH: Biologische Probleme 2. Aufl. Leipzig 1884. S. 47 ff.); psychologisch betrachtet ist es unberechtigt, die reiche qualitative Mannigfaltigkeit der Gefühle unter die einfache Formel: Lust—Unlust zu bringen (vgl. WUNDT, Grdr. d. Ps. 4. Aufl. S. 95 ff. 193).

Die Rolle, die die Vererbung in SPENCER's Ethik spielt, ist kennzeichnend für seinen psychologischen Materialismus; „wie aber aus Anlagen des Nervensystems moralische Anschauungen entstehen, ist und bleibt ein Mysterium". (Vgl. WUNDT, Ethik. 2. Aufl. Stuttgart 1892. S. 425).

Und die Auffassung der Anpassung, die nach ihm die Voraussetzung jeder Entwicklung des Altruismus ist, als „Anpassung der inneren Beziehungen an die äußeren" ist, was die entwickelte Willenstätigkeit anbetrifft, gerade umzukehren: es handelt sich hier vielmehr um eine den inneren Zuständen entsprechende Veränderung der äußeren Beziehungen. Wie SPENCER mit dem Begriff der Anpassung operiert, mag ein Beispiel zeigen: in dem VIII. Kapitel der „Biologie" bezeichnet er als eine Bedingung für die höchste Entwicklung des Altruismus, beziehungsweise als die vollständige soziale Anpassung die „unvermeidliche Abnahme der menschlichen Fruchtbarkeit", die mit einem Gleichgewicht zwischen Fruchtbarkeit und Sterblichkeit enden wird! (Vgl. The Pr. of. Biology § 371 ff.) (Ueber die Ethik u. Biologie SPENCER's vergl. die bis jetzt einzige Kritik BARTH's in „Philosophie der Geschichte als Soziologie". Leipzig 1897. S. 90—127).

die ruhige Erwägung und Beleuchtung des Empirischen, sondern das Menschenideal, das sie sich gebildet haben. Sie übersehen, dass die ethische Forderung sich nur auf psychologische Tatsachen gründen kann, nicht auf prophetische Utopien, wie sie in dem Menschheitsideal COMTE's und in dem „ideal man" SPENCER's verkündet werden.

II. Systematischer Teil.

COMTE und SPENCER bezeichnen, wie wir sahen, das Problem des Egoismus und Altruismus als eine Kardinalfrage der Ethik und Soziologie, aber ihre psychologische und ethische Methode ist unzulänglich: beide bieten eine im wesentlichen nur schematisierende, von persönlichen ethischen Bedürfnissen und Werturteilen getragene Umschreibung der zu erklärenden psychischen Tatsachen.

Das beziehungsreiche, durch alle diese Umschreibung mehr verhüllte als gelöste Problem, kann wirksam nur mit den Mitteln der rein empirischen Wissenschaft, mit der Methode der Völkerpsychologie bearbeitet werden. Alle ethischen Betrachtungen über das, was sittlicherweise sein soll, schweben in der Luft, solange sie nicht auf eine erschöpfende Zergliederung der Faktoren gegründet werden, die tatsächlich das menschliche Wollen motivieren.

Indem ich zu dieser umfassenden Aufgabe im folgenden einen Beitrag zu liefern versuche, beschränke ich mich auf die völkerpsychologisch-ethische Untersuchung des wirtschaftlichen Wollens, einer Seite des praktischen Wollens, die für die Erkenntnis der im „engeren Sinne“ des Wortes sittlichen Lebenserscheinungen eine hervorragende Bedeutung besitzt, und die auf der anderen Seite in ihren konkreten Ausgestaltungen und in ihrer Gesetzmässigkeit einer voraussetzungslosen wissenschaftlichen Analyse verhältnismässig leicht zugänglich ist.

Auch in dieser Begrenzung darf die Frage nicht so gestellt werden: ist der wollende Mensch Egoist oder Altruist?

sondern: „welche sind die Motive des praktischen Wollens?"

Ich betrachte zunächst das praktische Wollen überhaupt in seiner typischen Motivation; danach das im engeren Sinne sittliche Wollen und schliesslich die psychologisch-ethischen Grundverhältnisse des wirtschaftlichen Wollens.

A. Zur Motivation des praktischen Wollens.

Jede psychologische Analyse hat die doppelte Aufgabe, einmal die Bestandteile der zusammengesetzten psychischen Gebilde zu ermitteln und dann über die Art und Weise der Verbindung dieser psychischen Bestandteile Rechenschaft zu geben. So setzt die Frage nach der Motivation des praktischen Wollens psychologische Bestimmungen voraus über den Begriff des praktischen Wollens, über den des Motivs und über den kausalen Zusammenhang beider.

Das entscheidende und gemeinsame Merkmal aller Willenserscheinungen ist das Moment des inneren Wollens, welches in der eigentümlichen Bewusstseinsfunktion der Apperzeptionstätigkeit, d. h. der Erfassung eines Bewusstseinsinhaltes in seiner Bestimmtheit, Unterschiedenheit von anderen oder Beziehung zu anderen Bewusstseinsinhalten besteht.

Durch die Apperzeption der äusseren Bewegungsvorstellungen entsteht dann die äussere Willenshandlung, die sich mit Rücksicht auf die Eindeutigkeit oder Mehrdeutigkeit der Motive in Trieb- und Willkürhandlungen unterscheiden lässt.

Die Triebhandlung ist bestimmt durch ein das Bewusstsein beherrschendes Motiv; die Willkürhandlung durch den Wettstreit mehrerer nebeneinander bestehender verschiedener Motive.

Diese Willkürhandlungen umfasst der Ausdruck „praktisches Wollen."[1])

Das praktische Wollen ist also ein bewusstes, zwecktätiges Handeln, bei dem eine Wahl zwischen verschiedenen möglichen Motiven stattfindet.

Die Motivation des praktischen Wollens liegt somit nicht in dem Gefühlston irgend eines zufälligen einzelnen Eindrucks, der als Willensmotiv einer Triebhandlung wirkt,

---

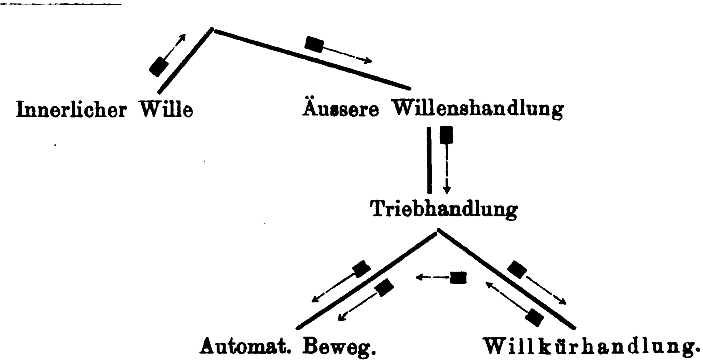
[1]) Wenn man die obigen Ausführungen als den Grundriss der Entwicklung des Willens auffasst und ihnen noch die automatischen Bewegungen (Reflexe und Mitbewegungen), d. h. die infolge der Einübung entstehende Mechanisierung der Trieb- u. Willkürhandlungen, hinzufügt, dann kann man die gesamte Entwicklung des Willens durch das folgende Schema veranschaulichen:

sondern in der gesamten Lage des Bewusstseins, die erst einem „Kampf der Motive“ Platz gibt.

• **Das Wollen überhaupt ist nicht eine Wirkung von Vorstellungen (Herbart), eine Summe von Muskelempfindungen (Münsterberg) oder eine kompliziertere Form der physiologischen Reflexe (Spencer), noch weniger ein Vermögen[1]) im Sinne einer elementaren seelischen Kraft (Wolff) oder ein einfacher unbewusster Trieb (Schopenhauer), sondern der typische vollständige Bewusstseinsvorgang.**

Der einzelne Willensakt ist jederzeit nur das Endmoment eines komplizierten psychischen Prozesses. In diesem Sinne sagt man, dass der Willensakt seine von ihm selbst unterschiedenen Motive hat.

Jedes Motiv ist aber wieder keine einfache psychische Tatsache, es ist ein Verschmelzungsprodukt von Gefühlen und Vorstellungen, welches die Willenshandlung vorbereitend, auch als „potentieller Wille“ bezeichnet werden kann[2]).



Vgl. Wundt: Essays, Leipzig 1885. S. 220. 287. 307. — Vorlesungen über die Menschen- u. Tierseele. Dritte Aufl. Hamb. u. Lpzg. 1897, S. 243—259. — Logik. Zweite Aufl. Stuttgart 1894. Bd. II,2. S. 223—227. — Grundzüge der phys Psychologie, vierte Aufl. Leipzig. Bd. II. 1893. S. 560—582. — Grundriss der Psychologie. Vierte Aufl. Lpzg. 1901. S. 219—235. — Völkerpsychologie. Erster Band: die Sprache, erster Teil. Lpzg. 1900. S. 31—36. — Philosophische Studien. Hrsg. von Wundt. Bd. I. (1883): Zur Lehre vom Willen. S. 337—379.

[1]) Freilich noch in unserer Zeit spricht H. Schwarz (Psychologie des Willens. Leipzig 1900 (von einer „Apriorität“ des Willens (S. 340.) Für ihn ist „die gesamte empirische Willenspsychologie zusammengestürzt“ (S. 166) — der Wille, ein besonderes Vermögen. (S. 83).

[2]) Vgl. über die Psychologie des Motivs ausser der Literatur von oben, noch Wundt, Ethik, zweite Aufl. Stuttgart 1892. S. 437 ff.

Die Gefühlsseite des Motivs bezeichnet man seit KANT als Triebfeder, die Vorstellungsbestandteile desselben als Beweggrund.

Die Triebfedern bestimmen den Willen unmittelbar, da die Willensqualität und -richtung sich zuerst in dem Verlauf von Gefühlen und Affekten ankündigen; die die Qualität der Affekte und Gefühle bestimmenden Beweggründe wirken nur mittelbar.

Die gefühlsarmen Bewusstseinselemente bleiben deswegen unwirksam, sie bilden die potentiellen Motive des Wollens im Gegensatz zu den aktuellen wirksamen Motiven, den gefühlsstarken Bewusstseinselementen.

Bei dem praktischen Wollen sind die aktuellen Motive besonders dadurch charakterisiert, dass die den Affektverlauf begleitenden Vorstellungen, Zweckvorstellungen, d. h. Vorstellungen des Effekts der Handlung sind[1]).

Jeder denkbare Bewusstseinsinhalt kann bei geeigneter Konstellation der sonstigen psychischen Bedingungen Motiv des Wollens werden. Es wäre daher unfruchtbar und aussichtslos eine Aufzählung aller möglichen Motive des Wollens zu versuchen.

Auf der andern Seite kann eben, wegen der unbegrenzten Mannigfaltigkeit der möglichen Motive und ihrer Beziehungen zu den übrigen gleichzeitigen Gegebenheiten des psychischen Gesamtzustandes, keine Rede sein von Naturgesetzen des

---

[1]) KANT bezeichnete, obwohl ohne psychologische Absicht, die Triebfedern als den „subjektiven“ Grund des Begehrens, den Beweggrund als den „objektiven“ Grund des Willens. — (Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, hrsg. von KIRCHMANN. 2. Aufl. Leipzig 1897). S. 51.

LIPPS findet (Vom Fühlen, Wollen und Denken. Leipzig 1902 — Schriften d. Gesellschaft für psych. Forsch. Heft 13 u. 14) den letzten Grund des praktischen Wollens in der durch den Hinzutritt eines positiven Wertinteresses entstehenden Subjektivierung der objektiven Tendenz einer Vorstellung des Erstrebten. (S. 117—118).

Diese Formulierung, wie die ganze überaus scharfsinnige Untersuchung ist leider von zahlreichen rein logischen Unterscheidungen und Gegensätzen beherrscht, die der psychologischen Analyse entbehren. Das scheint mir in erster Linie von dem Begriffsgegensatze des Objektiven und Subjektiven zu gelten, der bei LIPPS allen psychologischen Ausführungen zu Grunde liegt.

praktischen Wollens auf Grund deren irgend ein einzelner Willensakt vorauszusagen oder zu begreifen wäre.

Wie alle Geisteswissenschaften, so hat die Psychologie vor allem die Aufgabe, allgemeine typische Formen des Geschehens festzustellen[1]).

Typisch, im Sinne eines regelmässigen, nicht notwendigen, sondern nur relativ allgemeingiltigen Zusammenhangs der Erscheinungen[2]).

So wird es bei der Frage nach der Motivation des praktischen Wollens sich darum handeln, aus der unbegrenzten Mannigfaltigkeit der Erscheinungen typische Formen herauszuheben, die von den konkreten Möglichkeiten der Willensbestimmung nur das Wesentliche und wesentlich Unterscheidende enthalten, dieses aber möglichst vollständig erschöpfen.

Für die Auffindung dieser typischen Motivationsformen bieten sich zunächst die Methoden der individualpsychologischen Untersuchung dar, die denn auch historisch bisher am häufigsten und ausgiebigsten zu dem gleichen Zwecke angewendet wurden. Aber diese Methoden, auch in ihrer vorgeschrittensten Form: der experimentell geregelten Selbstbeobachtung, führen nicht weit genug in der Zergliederung und ordnenden Beschreibung der Willensvorgänge.

Das Hauptmittel der experimentellen Untersuchung von Willensprozessen sind die Reaktionsmethoden[3]), ihnen verdanken wir wichtige Aufschlüsse über den allgemeinen Mechanismus der Willens- und apperzeptiven Vorgänge überhaupt, aber sie geben für sich allein keinen Aufschluss über

---

[1]) Vgl. über die drei Formen von Typus überhaupt: Wundt, Logik II,1, S. 55 ff. — über die psychologischen Typen auch: Sigwart, Logik II, S. 198.

[2]) In dieser Tatsache besteht auch, vermöge der spezifischen Merkmale der psychischen Kausalität (Aktualität, Wachstum der geistigen Energie) der Grundunterschied zwischen den Natur- und Geisteswissenschaften. Man kann mit mathematischer Bestimmtheit psychische Konstanten, höchstens annäherungsweise (genau genommen gar nicht) ermitteln, wie z. B. das Weber'sche Gesetz in der Psychophysik und die „statistischen Gesetze“ in der Geisteswissenschaft es beweisen.

[3]) Ueber sie vgl. Wundt, Grundriss d. Psych. S. 235—243. — Vorles. üb. M. u. Th. S. 306—322. — Grdzg. d. phys. Psych. S. 305—390. — Logik II,2. S. 209 ff.

die Entwicklung des Willenslebens[1]), über die Genesis der verschiedenen Willensformen. Diese Formen und alle ihre Entwicklungsstufen sind im höchsten Masse Produkte des gemeinschaftlichen Lebens.

Von der psychischen Entwicklung des einzelnen überhaupt sagt Wundt: „sie ist überall von seiner geistigen Umgebung bestimmt, und die Wechselwirkungen, in denen er mit dieser Umgebung steht, sind ebenso ursprünglich wie das individuelle Dasein selbst“[2]).

Jede einzelne isolierbare Empfindung oder Vorstellung — darüber besteht gegenwärtig wohl Einigkeit unter den Psychologen — existiert nur als Element innerhalb eines Vorstellungskomplexes, eines Verlaufes solcher Komplexe und weiterhin eines individuellen Bewusstseinslebens. Aber ebenso bildet das individuelle Bewusstseinsleben selbst keine unabhängig für sich bestehende Einheit, sondern ein Glied einer geistigen Gemeinschaft.

Deswegen sind die objektiven Gebilde der Gemeinschaft, die Sprache, die mythologischen Anschauungen und die Sitte eine so unendliche wichtige Quelle für die Erkenntnis des menschlichen Seelenlebens[3]).

Sie bilden den Gegenstand der Völkerpsychologie, deren Methode überall da ergänzend einzutreten hat, wo ein psychologisches Problem den Erfahrungsumfang des Einzelbewusstseins überschreitet, und wo die willkürliche Variation der Beobachtungsbedingungen versagt.

---

[1]) „Unsere psychologischen Experimente wenden sich an das Bewusstsein des entwickelten Menschen; sie versagen selbstverständlich überall da, wo ein verständnisvolles Eingehen auf die Absichten der Psychologen nicht vorausgesetzt werden kann“.

„Ueber die psychische Entwickelung erfahren wir durch sie wenig“. (Wundt, „Essays.“ S. 145.)

[2]) Logik II,2. S. 231.

[3]) Ueber die Völkerpsychologie überhaupt:

Wundt: Logik, II,2. S. 231—241. — Grundriss d. Psy. S. 11 ff. — Grundzüge d. phy. Psy. 5. Aufl. S. 5 ff. — Völkerpsychologie 1. Bd. 1. Teil. S. 1—28. — Philosophische Studien hrsg. von Wundt. 4. Bd. S. 1—28. (Ueber Ziele und Wege der Völkerpsych.) — Vgl. darüber Steinthal's Polemik: Zeitschrift für Völkerpsych. 17 Bd. (1887) S. 233—264.

Diejenigen, die das Gebiet der von Wundt in diesem Sinne begründeten wissenschaftlichen Völkerpsychologie als zu beschränkt be-

Die völkerpsychologische Methode gliedert sich in eine vergleichend-psychologische und eine historisch-psychologische.

„Ist die eine mehr zur Nachweisung der auf gemeinsamen Anlagen beruhenden seelischen Vorgänge und der Allgemeingiltigkeit der durch die geschichtliche Vergleichung gefundenen Entwicklungen geeignet, so richtet sich die andere zumeist auf die Gesetze des Wechsels der psychischen Modifikationen, welche die Erscheinungen infolge besonderer Bedingungen erfahren“ [1]).

In Rücksicht auf die gebotenen Grenzen dieser Arbeit beschränke ich mich in folgendem auf die vergleichend-psychologische Betrachtung des ethnologischen Materials, und zwar stütze ich mich nur auf solche Tatsachen, die unter verschiedenartigen ethnologischen Bedingungen regelmässig zu beobachten sind. Die Regelmässigkeit und Allgemeinheit einer ethnologischen Erscheinungsreihe ist ein besonders zuverlässiger Prüfstein für die Glaubwürdigkeit der darauf bezüglichen Berichte [2]).

Die kritisch vergleichende Methode allein kann Aufklärung geben über diejenigen Tatbestände, die dem herkömmlichen allgemeinen Begriffe der theoretischen Völkerkunde wirklich zu Grunde liegen.

Noch immer wird ja in der einschlägigen Literatur der Mensch ausgestattet mit gewissen Trieben und Instinkten (Selbsterhaltungstrieb, Geselligkeitstrieb) oder mit verschiedenen natürlichen Zweckanlagen (das Streben nach Glückseligkeit, Freiheit) — und darauf werden dann wie auf einfache Tatsachen umfängliche theoretische Konstruktionen gegründet.

Jene vermögenspsychologischen Begriffe sind ein Produkt aus

---

trachten, übersehen, dass Wundt unter Sprache, Mythus und Sitte nur die fundamentalen, ursprünglichen und allgemeinsten objektiven Erzeugnisse der wichtigsten sozialen Gebilde, der Völker, versteht, die über höhere Entwicklungsformen der Kultur, über die Formen der Literatur (Sprache), der Religion, der Wissenschaft, der Kunst, der Philosophie (Mythus), sowie des Rechts und der sittlichen Weltanschauungen (Sitte) erst Aufschluss geben können. (Vgl. die wenig tiefgehende Abhandlung Eulenburg's [Ueber die Möglichkeit u. die Aufgaben einer Sozialpsychologie. „Jahrbuch für Gesetzgebung, Verw. u. Volkswirtsch. hrsg. von Schmoller. 24. Jahrg. (1900) S. 201—237“], wo er die Völkerpsychologie Wundt's nur als Uebergang zu seiner „Sozialpsychologie“ betrachtet).

[1]) Wundt. Logik II,2. S. 239.

[2]) Wie das psychologische Experiment von der sich selbst beobachtenden Versuchsperson, erst recht von dem Experimentator selbst, gewisse Eigenschaften wie Uebung, Konzentration der Aufmerksamkeit etc. fordert, so setzt auch eine fruchtbare völkerpsychologische Beobachtung fremder und besonders primitiver Völker gewisse methodische psychologische Fertigkeiten notwendig voraus. Den meisten Ethnologen fehlt die elementarste psychologische Vorbildung und die kritische Unbefangenheit.

Spekulationen und unvollständigen Beobachtungen, daher stehen sie isoliert nebeneinander und entbehren des inneren psychologischen Zusammenhangs, sowohl untereinander, wie mit dem gesamten Bewusstseinsleben.

Die vergleichende und rein empirische Analyse der Tatsachen ermöglicht, wie mir scheint, die Unterscheidung typischer Motivationsformen — d. h. von Triebfedern und Beweggründen — des praktischen Wollens und zugleich ihre psychologisch notwendige Verknüpfung.

Auf allen Entwicklungsstufen des Willens beobachten wir sympathische und selbstische Triebfedern des praktischen Wollens. Selbstliebe und Sympathie sind als fundamentale typische Triebfedern des menschlichen Wollens anzuerkennen. Beide jedoch zeigen selbst sehr verschiedene Formen der Entwicklung, die mit der Entwicklung des Selbstbewusstseins im notwendigen Zusammenhang stehen. Die Selbstliebe ist in ihrer unentwickelten Form, als Selbstgefühl unmittelbar an ein unentwickeltes Selbstbewusstsein gebunden. Das Selbstbewusstsein beruht aber auf der stetigen Tätigkeit der Apperzeption, die insbesondere die Stetigkeit der Willensvorgänge sowie deren Einheit und qualitative Gleichartigkeit vermittelt; so ist das Selbstgefühl das begleitende Gefühl dieser Apperzeptionstätigkeit, die man als substantielle Apperzeption[1]) bezeichnen kann.

Substantiell weder im Sinne der Beharrlichkeit der Substanz noch der relativen Konstanz eines empirischen Dinges, sondern im Sinne der

---

[1]) Es kann an dieser Stelle nicht eine eingehende Darstellung des Selbstbewusstseins geliefert werden, ich verweise auf die folgende Litteratur:

Kant: „Kritik der reinen |Vernunft". Hrsg. v. Vorländer Halle |. S. 133. 142 ff. (Vgl. über Kant's Einheit der Apperception: Wundt, Logik I. S. 468).

Wundt: Vorles. üb. M. u. Th. S. 254. 258. 276 ff. — Grundriss d. Psych. S. 265 ff — Grundzüge d. phys. Psych. S. 303 ff. — Ethik. S. 511. — Völkerpsychologie. 2. Teil. S. 160. 247.

Ed. König: Wundt, seine Philosophie und Psychologie. Stuttgart 1901). S. 141.

R. Eisler: Wundts Philosophie und Psychologie. Leipzig.| 1901. S. 82.

H. Höffding: Psychologie in Umrissen. Leipzig. | 1901. S. 184 ff.

Th. Ziegler: Das Gefühl. 3. Aufl. Leipzig. | 1899. S. 55 ff.

Th. Lipps: Das Selbstbewusstsein; Empfindung und Gefühl. (Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens) Wiesbaden. | 1901. 42 S.).

unsere psychischen Erlebnisse begleitenden Wahrnehmung von der Stetigkeit und von der funktionellen Gleichartigkeit der Bewusstseinsvorgänge bei aller Verschiedenheit ihrer Inhalte.

Der Naturmensch besitzt nur Selbstgefühl. Sein Selbstbewusstsein ist in doppelter Hinsicht gehemmt: durch seine Abhängigkeit von der Natur und von der sozialen Umgebung. Er fühlt sich innerlich der Natur sowie den Tieren verwandt, seinen Namen leitet er von Tieren und Pflanzen her[1]). Er erhebt sich auch nicht über seine soziale Umgebung, er fühlt sich als ein besonderes Individuum nur, soweit er mit der Gesamtheit übereinstimmt[2]).

Seine Grausamkeiten gegen sich selbst — Beschneidung, Kriegerweihe, Knaben- und Mädchenweihe, Tätowierung — wurzeln eben in einer unentwickelten Selbstliebe.

Mit der Entstehung und Vervollkommnung der aus der Hand der Menschen stammenden und zur Beherrschung der Natur bestimmten technischen Mittel und mit der sozialen Differenzierung entwickelt sich das Selbstbewusstsein, und mit ihm, durch das Gefühl der Selbstbetätigung, der inneren Kraft entwickelt sich der Affekt der Selbstliebe, die scharf zu unterscheiden ist von der Selbstsucht[3]).

---

[1]) Vgl. Vierkandt: Naturvölker und Kulturvölker. Leipzig 1896. S. 109 f.

K. v. d. Steinen: Unter den Naturvölkern Zentralbrasiliens. 2. Volksaufl. Berlin 1897. S. 309 ff. 390.

Tylor: Die Anfänge der Cultur. Deutsch von Spengel u. Poske. Leipzig |. 1873. Bd. I. S. 462 ff.

[2]) Man kann wohl auf dieser Stufe mehr von einem „sozialen“, als von einem individuellen Selbstbewusstsein sprechen und wenn ein indianisches Sprichwort lautet: „Du bist geschickt wie ein Indianer und so dumm wie ein Weisser“ (vgl. Waitz, Anthropologie der Naturvölker. 2. Aufl. Leipzig 1877. Bd. 3. S. 170), so ist es das soziale Selbstgefühl, welches sich hier so äussert. Über die psychologische Möglichkeit eines sozialen Selbstbewusstseins vgl. die Polemik Barth's gegen Fouillée (Barth: die Phil. d. Gesch. als Sociol. S. 152 ff.).

[3]) „Mit dem Worte „Sucht“ bezeichnet die Sprache die krankhafte Ausartung eines an sich berechtigten Triebes“. (Ihering: Der Zweck im Rechte. 3. Aufl. Leipzig | 1893. Bd. II. S. 71), vgl. auch Weigand: Deutsches Wörterbuch. 4. Aufl. I. S. 413, zitiert bei Wundt: „Zur Moral der literarischen Kritik“. Leipzig | 1887. S. 41 (Nota).

Für Kant existiert ein solcher Unterschied nicht, er ordnet die Selbstsucht sowohl der Selbstliebe als dem Eigendünkel über[1]).

Die zwei Hemmungsfaktoren für die Entwicklung des individuellen Selbstbewusstseins: die Natur — und die soziale Umgebung weisen auf die psychologische Wurzel der anderen fundamentalen Triebfeder des praktischen Wollens hin: des Affekts der Sympathie, welcher die Erlebnisse der personifizierenden und sympathischen Apperzeption begleitet.

Das Eigenartige dieser Apperzeptionserlebnisse besteht, allgemein ausgedrückt, in der Reaktionsweise des Selbstbewusstseins auf die auf dasselbe wirkenden Reize der Natur — und sozialen Umgebung, d. h. in der Art und Weise, wie diese Reize von dem Selbstbewusstsein apperzipiert werden.

Die personifizierende Apperzeption besteht darin, dass „die apperzipierten Objekte ganz und gar durch die eigene Natur des wahrnehmenden Subjektes bestimmt werden, sodass dieses nicht bloss seine Empfindungen, Affekte und willkürlichen Bewegungen in den Objekten wiederfindet, sondern dass es insbesondere auch durch seinen augenblicklichen Gemütszustand jeweils in der Auffassung der wahrgenommonen Erscheinungen bestimmt und zu Vorstellungen über die Beziehungen derselben zu dem eigenen Dasein veranlasst wird[2]).“

Indem der naive Mensch sein eigenes Fühlen und Wollen in die Aussenwelt hineinprojeziert, schreibt er den Objekten seine persönlichen Eigenschaften zu. Die sympathische Apperzeption besteht in der Hineinversetzung des Menschen in die Seele eines Mitmenschen.

„So eigensüchtig wir uns den Menschen auch denken mögen, so müssen wir doch zugeben, dass eine gewisse natürliche Stimmung seines Herzens ihn nötige, an dem Schicksal seiner Brüder teil zu nehmen[3]).“

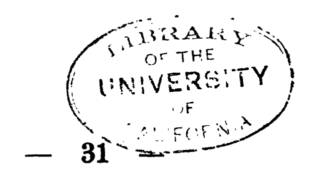
Der apperzipierende Mensch nimmt die Objekte nicht als gleichgültige Dinge wahr, sondern als dem Ich gleichgeartete; an den Vorstellungen und Gefühlen seiner Mitmenschen nimmt er, unter dem Einfluss verschiedener Bedingungen, lebhaft teil.

---

[1]) „Dieses (die Selbstsucht) ist entweder die der Selbstliebe, eines über Alles gehenden Wohlwollens gegen sich selbst (philautia), oder die des Wohlgefallens an sich selbst (arrogantia). Jene heisst besonders Eigenliebe, diese Eigendünkel“. (Kritik der praktischen Vernunft, hrsgb. von Kehrbach. Leipzig S. 89.).

[2]) Wundt: Grundriss der Psych. S. 368.

[3]) Smith: Theorie d. sittl. Gefühle übersetzt v. Kosegarten. Lpzg. 1791. S. 3.



Die Innigkeit des Mitlebens des Menschen mit den Erscheinungen der Natur — und sozialen Umgebung betätigt sich in der personifizierenden und sympathischen Apperzeption.

Die erste bildet die Quelle des Mythus, die andere die der menschlichen Vergesellschaftung[1]).

Für die Entwicklung der Mythen kommen verschiedene Momente in Betracht, die die mythologische Apperzeption beeinflussen, je nach der Art des menschlichen Gemütszustandes einerseits und des durch die Objekte gesetzten äusseren Anlasses andererseits.

So bilden Animismus (Glaube an Dämonen und Geister), Fetischismus (Idolenglauben), Tierverehrung, Naturmythus (persönliche Göttervorstellung), Heroenmythus mit Lokal- und Volksgottheiten mythologische Entwicklungsstufen[2]).

Die sympathische Apperzeption ist die Gefühlswurzel der Sprache und der Sitte, sowie aller „sozialen Triebe.“ Ohne sie lässt sich das Streben der sprachlichen Ausdrucksbewegungen nach Mitteilung ebensowenig verstehen wie die Umgangsbedürfnisse mit ihren Normen.

Die Schwatzhaftigkeit des Naturmenschen als geselliges Mittel ist wohlbekannt, — „bis tief in die Nacht hinein pflegt in den Dörfern

---

[1]) Den Affekt, der diese beiden Apperzeptionen begleitet, möchte ich mit dem Ausdruck „Sympathie“ benennen, da er vor anderen modernen Terminologien, wie „Einfühlung“ (Lipps) ein historisches Recht hat. Man findet das Wort συμπάθεια schon bei den Alten (vgl. Barth: Die Stoa. Stuttgart 1903. S. 120). Die klassische Lehre Hume's von der Sympathie unterscheidet wohl eine intensive Sympathie, als die rein passive psychologische Ansteckung (z. B. die ansteckende Macht der Paniken, der Volksaufstände) und eine extensive, als die aktive Übertragung seines eigenen Ich in die *Lage* eines Andern. Smith hat bekanntlich diese letzte, mehr objektive Auffassung der Sympathie Hume's ergänzt, indem er sie als die unmittelbar-subjektive Neigung des Menschen sich in die *Seele* des Handelnden selbst zu versetzen, darstellte. Bei Hume, wie bei Smith fehlt es aber an einer kausalen Erklärung, an einem psychologischen Motiv dieser „unmittelbaren Neigung“.

[2]) Vgl. Wundt: Ethik. S. 39—104. — Völkerpsychologie S. 160. — Grundriss d Psych. S. 368—373.

Tylor: Anf. d. Cultur. Bd. I. S. 269—411. Bd. II. S. 1—304.

Fr. Schulze: Psychologie der Naturvölker. Leipzig 1900. S. 215 ff.

Ribot: Essai sur l'imagination créatrice. Paris. 1900. P. 99—116.

Ch. Letourneau: La sociologie d'après l'ethnographie Paris. 1884. P. 274 ff.

südamerikanischer Indianer oder Neger das herzerfreuende Geschwätz zu dauern, dessen geistiger Inhalt und Gewinn sich vielleicht in ein Paar kurzen Sätzen genügend darstellen liesse[1]."

Für die Entstehung der Sitte ist die ethnologisch-vergleichende Untersuchung von H. SCHURTZ „Altersklassen und Männerbünde"[2]), nach der die Urform der Gesellschaft auf der Sympathie, nicht auf der Geschlechtsliebe beruht, von grösster Tragweite[3]). SCHURTZ geht von dem Gedanken aus, dass die Beziehungen der Geschlechter zueinander unerlässliche Vorbedingungen des sozialen Lebens, aber nicht die Ursachen seiner weiteren Ausbildung seien; die soziale Entwicklung werde vielmehr nur durch die gegenseitige Sympathie der Männer, besonders der Männer gleichen Alters ermöglicht.

---

[1]) SCHURTZ: Urgeschichte der Cultur. Lpzg. u. Wien 1900. S. 476. Vgl. auch die Trommelsprache, die Pfeifensprache (Schurtz 471), die Gebärdensprache (WUNDT, Sprachpsychologie, Bd. I. S. 131 ff. Bd. II. S. 607). „Die schweigsamen Indianer, Männer und Frauen, schwatzen fortwährend". (v. d. Steinen: Unter d. N. Z. S. 64).

[2]) Altersklassen und Männerbünde Eine Vorstellung der Grundformen der Gesellschaft. Berlin 1902. Vgl. darüber: Fr. RATZEL, Eine neue Untersuchung über die Grundformen der Gesellschaft. („Die Zeit" Wien. Bd. 33. No. 427.)

[3]) Eine der schwierigsten Fragen der Soziologie ist die nach der Entstehung der Gesellschaft.

Gewöhnlich geht man entweder von dem Willen des Individuums aus und man fasst die Gesellschaft als aus einem Vertrag entstehend auf (ROUSSEAU, „Le contract social"), oder man geht von der Gesellschaft resp. Gruppe aus, indem man das Individuum als einen „Wassertropfen eines Springbrunnens" betrachtet. (GUMPLOWICZ, „Grundriss der Sociologie").

BACHOFEN (das Mutterrecht) hat zuerst, durch seine Entdeckung der matriarchalischen Familie, die Kontroverse eröffnet, ob in der frühsten Form menschlicher Gemeinschaft die Geschlechtsgemeinschaft (die Promiskuität) oder die Ehe geherrscht hat.

MORGAN (die Urgesellschaft) hat die Promiskuität verteidigt.

STARKE (die primitive Familie), WESTERMARCK (Gesch. d. menschl. Ehe) haben versucht die Ansichten Morgan's zu widerlegen.

(Über die ganze Polemik vergl.: STEINMETZ: „die neueren Forschungen zur Geschichte der menschlichen Familie". Zeitschrift für Sozialwissenschaft, hrsgb. v. Wolf. II. Bd. 1899. S. 685—809.)

Jetzt erschüttert Schurtz mit seinen auf ein stattliches ethnologisches Material sich stützenden Forschungen alle bisherigen Anschauungen über den Ursprung der Gesellschaft, indem er den Schwerpunkt dieser von dem Geschlechtstrieb auf die Sympathie überträgt. — Der dialektisch zugespitzte Gegensatz, den er zwischen dem Geschlechts-

Das überall verbreitete Männer- und Junggesellenhaus[1]) mit seiner Ausartung, den Klubs und Geheimbünden liefert dazu Material.

Die Sympathie spielt auch im Aberglauben eine grosse Rolle, in ihr wurzelt der Sympathie-Zauber, welcher über die ganze Erde verbreitet ist.

„Was mit einem von zwei miteinander in sympathischer Beziehung stehenden Personen oder Dingen geschieht, das geschieht ganz oder teilweise auch mit dem anderen oder auch, nach den Umständen, in gerade entgegengesetzter Weise[2])".

Zwischen Selbstliebe und Sympathie findet nun eine Wechselwirkung statt, die keineswegs mit einem Worte abzumachen ist, die aber hier angedeutet sein muss: je tiefer und erfahrungsmässig reicher das Selbstbewusstsein wird, desto lebhafter betätigt sich die substantielle, personifizierende und sympathische Apperzeption[3]) und desto höher — intensiv und extensiv — entwickeln sich infolgedessen die Affekte der Selbstliebe und Sympathie.

Aus der psychischen Synthese zwischen Selbstliebe und Sympathie entsteht nach dem fundamentalen psychologischen Prinzip der schöpferischen Synthese[4]), die die geistige Ent-

---

und Geselligkeitstrieb als „natürliche und künstliche" Triebe konstruiert, ist kaum beizubehalten, denn warum wäre der „Geselligkeitstrieb" weniger „natürlich" als der Geschlechtstrieb, wenn beide ebenso ursprünglich sind?

[1]) Vgl. bei Schurtz die Erscheinungsformen des Männerhauses in: Neuguinea, Melanesien, Mikronesien, Polynesien, Indonesien, Asien, Amerika, Afrika, Europa.

[2]) Vgl. Wuttke „Deutscher Volksaberglaube". S. 173 — zitiert bei Andree (bei dem sonst auch weitere Beispiele zu suchen sind): Ethnographische Parallelen und Vergleiche, N. I. Leipzig 1889. S. 8 „Sympathie-Zauber".

[3]) Diese drei Formen der Apperzeption sind von fundamentaler Wichtigkeit für eine völkerpsychologische Forschung. Es ist aber kaum nötig zu betonen, dass sie nicht alle Apperzeptionsformen erschöpfen — es wäre z. B. nur an die wertende Apperzeption zu erinnern.

Lipps unterscheidet („Einheiten und Relationen". Leipzig 1902. S. 12 ff. 20), allerdings immer sich auf den Gegensatz der Objektivität und Subjektivität stützend, eine qualitative, quantitative, wertende und empirisch-gegenständliche Apperzeption.

[4]) Die Vereinigung psychischer Elemente ergiebt etwas Neues, in den Elementen nicht Enthaltenes, also aus ihnen nicht Deduzierbares. Vgl. Wundt: Logik. II, 2. S. 267. 271 ff. — Grundriss. S. 395. — Philos. Studien. Bd. 10. S. 112 ff.

wicklung von ihren ersten bis zu ihren vollkommensten Stufen begleitet, die dritte und höchste fundamentale Triebfeder des praktischen Wollens: der Affekt der Ehrfurcht, als die bewusste Unterordnung des eigenen Ich unter die von ihm anerkannten höheren Natur- und Sozialmächte.

Das eigenartig psychische Gepräge dieser Verschmelzung der Selbstliebe und Sympathie besteht eben in dem Bewusstsein der Unterordnung.

GOETHE hat die Ehrfurcht meisterhaft geschildert[1]. Ehrfurcht ist nach ihm das, „worauf alles ankommt, damit der Mensch nach allen Seiten zu ein Mensch sei“.

Er unterscheidet eine dreifache Ehrfurcht, „die, wenn sie zusammenfliesst und ein Ganzes bildet, erst ihre höchste Kraft und Wirkung erreicht“: Ehrfurcht vor dem, was über uns ist (Gott), Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist (Welt) und die Ehrfurcht gegen seinesgleichen (Mitmenschen).

Man kann wohl im Sinne GOETHE's und nach Analogie der oben unterschiedenen Sympathieformen eine mythologisch-religiöse und eine soziale Ehrfurcht unterscheiden.

Die Anbetung des Feuers, die Ehrfurcht vor den Naturmächten überhaupt, die Pietät gegen die Vorfahren und gegen die fortlebenden Seelen, die Schädelverehrung sind Beispiele für die erste Form[2]; die Pietät gegen Eltern sowie Verehrung des Alters innerhalb einer Familie oder eines Stammes[3], die Verehrung der Häuptlinge und der öffentlichen Autoritäten sind Beispiele für die zweite Form.

---

[1]) Wilhelm Meisters Wanderjahre. (Cotta.) II. B. S. 138 ff.
NIETZSCHE spricht sogar von einem Instinkt der Ehrfurcht (Jenseits v. Gut u. Böse S. 249) und mit ihm VIERKANDT (im Anschluss an Baldwin u. Tarde) von einem „Unterordnungstrieb“. (Vgl. die Gründe für die Erhaltung der Kultur. „Philos. Stud.“ Festschrift. II. Teil. 20 Bd. S. 430.)

[2]) Vgl. WUNDT: Ethik S. 64 ff. 70. 142. 182. 251.
WAITZ: Anthr. d. Naturv. Bd. II. S. 122 ff. Bd. II. S. 115.
SCHURTZ: „Altersklassen und Männerbunde“ S. 358.
SPENCER: Princ. of. Sociol. § 146 ff.
Die von der Betrachtung der Naturerscheinungen erweckten Staunens- und Furchtgefühle sind vor allem die Motive, die zuerst den Willen demütigen und so die mythologische Ehrfurcht begleiten und teilweise vorbereiten.

[3]) „Die tiefe Ehrfurcht vor dem Alter und vor dem Herkommen — das ganze Recht steht auf dieser doppelten Ehrfurcht“.
(Nietzsche „Jenseits von Gut und Böse“. S. 241.)

Der Entwicklung der typischen Triebfedern des praktischen Wollens — Selbstliebe, Sympathie, Ehrfurcht[1]) — entspricht eine Stufenfolge von Formen der typischen Beweggründe resp. Zweckvorstellungen.

Diese sind die Wahrnehmungs-, Verstandes- und Vernunftmotive[2]).

Die Ausdrücke in diesem Sinne bezeichnen weder besondere Seelenvermögen noch verschiedene Erkenntnisstufen, sondern nur Entwicklungsstufen derselben psychischen Funktionen der apperzeptiven Analyse und Synthese.

Es handelt sich bei diesen Entwicklungsformen der Beweggründe nur um ein zunehmend stärkeres Hervortreten der komplexeren, später sich entwickelnden neben den primären und einfachen.

Die Beweggründe des praktischen Wollens sind, wie wir früher sahen, immer zugleich Zweckvorstellungen. Als Zweck bezeichnet man aber einen Aufbau von Mitteln zu einem Ziele mitsamt dem Ziele selbst.

Die Psychologie der Wahrnehmungs-, Verstandes- und Vernunftmotive bildet also eine Psychologie der Mittel und Zwecke.

---

[1]) Jeder von diesen Affekten verdient eine vollständige Monographie. Hier sei nur bemerkt, dass um die Selbstliebe in kontrastierenden Formen gravitieren: Ehrgefühl, Ehrgeiz, Eitelkeit, Stolz sowie Bescheidenheit, Reue, Scham; um die Sympathie: Mitfreude und Mitleid, Liebe und Hass, Wohlwollen und Übelwollen, Grausamkeit, Dankbarkeit und Rache, Schadenfreude, Neid, Vertrauen und Misstrauen etc.; um die Synthese beider: Bewunderung und Verspottung, Demütigung und Empörung etc.

[2]) Die Bezeichnungen: Wahrnehmung (perceptio, sensatio), Verstand (intellectus) und Vernunft (ratio) kommen in dieser Verbindung zum ersten Mal bei Kant vor: Wahrnehmung, als die mit Bewusstsein verbundene Erscheinung, Verstand, als das Vermögen der Regeln, Vernunft, als das Vermögen der Prinzipien. Vgl. Kant, Kritik d. reinen Vernunft ed. Vorländer S. 120. 171. 197. 356 ff. Hegler. Die Psychologie in Kants Ethik. Freiburg i. B. 1891. S. 108.

In der Grundlg. zur M. d. Sitten (S. 81) spricht Kant von einer Sinnen-, Verstandes- und Vernunftwelt. Erkenntnistheorethisch findet man die Wahrnehmungs-, Verstandes- und Vernunfterkenntnis auch bei Wundt unterschieden, aber im anderen Sinne als bei Kant (System der Philosophie; 2. Aufl. 1897. S. 104). Die Ausdrücke Wahrnehmungs-, Verstandes-, Vernunftmotive wurden zum ersten Mal von Wundt gebraucht. (Ethik S. 510 ff.)

Die Wahrnehmungsmotive gehören dem triebhaften Wollen an. Das Individuum hat über den Zweck seiner Handlung keine klare Vorstellung, es ergreift die Mittel, die ihm unmittelbar zur Verfügung stehen, ohne Überlegung. So beschränkt sich der gesamte Vorgang von Mittel und Zweck „räumlich auf das einzelne Individuum, zeitlich auf den Augenblick der Bedürfnisempfindung[1])“. Diese Beschränkung von Mitteln und Zwecken zeigt sich in der Sorglosigkeit der Naturmenschen.

Ganz anders verläuft der Prozess, der durch das Bewusstsein des Zweckes geleiteten Verstandes- und Vernunftmotive. Man sagt oft, das, was den Menschen vom Tier unterscheide, sei der Verstand und die Vernunft. Man hört aber ebenso, dass ein Mensch trotz seines guten Verstandes nicht vernünftig sei. Verständig ist jemand, der scharfsinnig für sein Ziel die Mittel aufsucht und sie gut anzuwenden weiss. Vernünftig der, welcher dazu noch die Ziele selbst zu beherrschen und zu überschauen versteht[2]); er ordnet gewöhnlich niedere Zwecke höheren unter. Es vollzieht sich bei dem ersten eine Wahl der Mittel; bei dem zweiten eine Wahl der Zwecke resp. Ziele und Mittel.

Ist der Naturmensch in seiner Zwecksetzung auf sich selbst und auf die nächste Umgebung beschränkt, so ist die Zweckreihe des verständigen und vernünftigen Menschen um so länger, je mehr er die apperzeptive Schärfe der Blickrichtung des Wollens auf seine Ziele und Mittel gerichtet hat. Von diesem Gesichtspunkt der Länge der Zweckreihe aus kann man wohl von einer Länge des Wollens sprechen[3]).

---

[1]) Bücher: Entstehung der Volkswirtschaft. 3. Aufl. (Der wirtschaftliche Urzustand. S. 17.)

[2]) So Goethe: „Begriff ist Summe, Idee Resultat der Erfahrung; jene zu ziehen, wird Verstand, dieses zu erfassen, Vernunft erfordert. (Sprüche in Prosa. Cotta. S. 231.)

[3]) Nietzsche fragt sich: wo sind die Barbaren des zwanzigsten Jahrhunderts? . . . die den längsten Willen garantieren können . . (Wille zur Macht. S. 423.)

Mit dieser letzten Erörterung stehe ich am Ende der Morphologie des praktischen Wollens.

Das morphologische Resultat selbst ist also folgendes: die typischen Triebfedern des praktischen Wollens sind die Affekte der Selbstliebe, der Sympathie und der Ehrfurcht, die typischen Beweggründe resp. Zweckvorstellungen desselben: die Wahrnehmungs-, Verstandes- und Vernunftmotive.

Diese typischen Triebfedern und Beweggründe und deren Einzelerscheinungen treten in die mannigfaltigsten Beziehungen zueinander. Auf ihnen beruhen alle Gestaltungen des sozialen Lebens.

B. Zur Motivation des sittlichen Wollens.

Das ethische Grundproblem besteht in der Frage nach dem Inhalt der Sittlichkeit und in derjenigen nach der ethischen Wertbeurteilung dieses Inhalts.

Es war die bahnbrechende Tat des ARISTOTELES das menschliche Wollen als den Inhalt der Sittlichkeit zu entdecken, und der wichtigste Fortschritt der nacharistotelischen Ethik ist die von KANT zum ersten Mal prinzipiell erörterte Frage nach der ethischen Bewertung des sittlichen Wollens.

Die Hauptaufgabe einer wissenschaftlichen Ethik ist somit eine doppelte: die Feststellung einer aus der erschöpfenden empirisch-psychologischen Analyse des praktischen Wollens entstehenden obersten Norm des sittlichen Wollens und dann die Feststellung eines obersten Prinzips der ethischen Wertbeurteilung.

Indem ich im folgenden einen Beitrag nur zu der ersten Frage geben möchte[1], bin ich dessen bewusst, dass er nur

[1]) Eines sei jedoch bemerkt: Die Werte sind Attribute, die überall dem geistigen Inhalte eigentümlich sind. Die psychologische Analyse der Werte fällt also mit der psychologischen Analyse überhaupt zusammen. Nun haben einige Werttheoretiker, wie es scheint, die psycho-



in Zusammenhang mit der Behandlung der zweiten einen ethisch-wissenschaftlichen Wert bekommen kann; ich betrachte ihn aber als notwendig, da die Beschreibung der Tatsachen des sittlichen Lebens selbst eine unbedingte Voraussetzung für eine ethische Prinzipienlehre bilden muss.

Nun haben die Moralphilosophen, was die Motivation des sittlichen Wollens anbetrifft, einseitig bald die Motive, bald die Zwecke des sittlichen Tuns bevorzugt; die ersten bilden besonders den Gegenstand der Tugendlehre der antiken Ethik, die zweiten den allgemeinen Standpunkt der Güterlehre der neueren Zeit.

Manche ethische Richtungen haben noch einseitiger aus den Motiven und Zwecken des sittlichen Handelns selbst einzelne Triebfedern oder Beweggründe herausgehoben und dann sie als „einzig" moralische zu ermitteln versucht; so ist zu erinnern an das Evangelium des Mitleids SCHOPENHAUER's, wo die Sympathie allein, — an die Propheten der „wohlverstandenen Selbstliebe" des Utilitarismus, in allen seinen Formen, wo die Verbindung der Selbstliebe mit Vernunftmotiven, — an den dogmatischen Hedonismus, wo die Verbindung der Selbstliebe mit Wahrnehmungsmotiven gewürdigt wird; ebenso sei noch erwähnt die merkwürdige Schätzung der Vernunft der Aprioritätsethik KANT's, als wären die sittlichen Handlungen ein ausschliessliches Produkt der Vernunft und als ob der unsittliche Mensch nicht vernünftig handeln könnte, und die landläufige sittlich-verwerfliche Auffassung der (sinnlichen) Wahrnehmungsmotive, als ob nicht in vielen Fällen „ohne Überlegung richtig zu handeln" ein höchstes Merkmal der sittlichen Reife wäre[1]).

---

logische Analyse mit dem zu analysierenden psychischen Tatbestand verwechselt und so mit Aufwand grossen Scharfsinns die Psychologie der Werte in eine Logik dieser Psychologie umgewandelt. (Vgl. ALEXIUS MEINONG: Psychologisch-ethische Untersuchungen zur Werttheorie. Graz 1894; CHR. v. EHRENFELS: System der Werttheorie Leipzig 1897, 2 Bde. Besonders vom völkerpsychologischen Standpunkt aus ist diese Wertpsychologie wenig stichhaltig, da sie keine völkerpsychologische Anwendung finden kann (vgl. z. B. bei EHRENFELS selbst Bd. II S. 132 eine Stelle über die Sitte).

Auf die Werttheorie von MEINONG u. EHRENFELS geht Kurz ein: KREIBIG: Psychologische Grundlegung eines Systems der Werttheorie. Wien. 1902.

Eine Kritik derselben und zugleich eine klare Anschauung über die modernen Bestrebungen der Wertpsychologie findet man in der Schrift von F. KRUEGER: Ueber das absolut Wertvolle. Lpzg. 1898. Vgl. noch LIPPS: Die ethischen Grundfragen. Hamb. u. Lpzg. 1899. Als ein Kuriosum möchte R. EISLER's (Wien) „Studien zur Werttheorie" (Leipzig 1902) nicht unerwähnt lassen, er will nämlich „den Wertbegriff unabhängig von jeder psychischen Voraussetzung ableiten!" (Vorwort).

[1]) Was ich hier so summarisch ausdrücke, würde freilich eine Kritik der in der Geschichte der Ethik hervorgetretenen ethischen Richtungen zu einer näheren Bestimmung erfordern. Ich verweise dafür auf eingehendere Ausführungen: für eine Kritik der reinen altruistischen Moral: F. KRUEGER, Moral und Altruismus. „Die Kritik." 1897. Nr.

Die Ethik, als eine philosophische Wissenschaft, hat aber nicht das Recht, irgend eine Gruppe der wirklich-typischen Motive — Triebfedern und Beweggründe — des praktischen Wollens a priori als sittlich wertvoll zu bezeichnen und anderen die sittliche Qualifikation abzusprechen, sie muss vielmehr alle typisch-normalen psychischen Bedingungen — Motive und Zwecke — des praktischen Wollens berücksichtigen[1]).

Nachdem das praktische Wollen in seinen typischen Triebfedern — Selbstliebe, Sympathie und Ehrfurcht — und Beweggründen resp. Zweckvorstellungen — Wahrnehmungs-, Verstandes- und Vernunftmotive — morphologisch analysiert worden ist, tritt als notwendige Ergänzung hinzu, dass man es synthetisch-verbindend auffasst, eine Synthese, die aber gerade das sittliche Wollen selbst bildet.

Das sittliche Wollen ist eine spezifische Qualität des praktischen Wollens; es ist die maximale Aktualität des praktischen Wollens, d. h. der Inbegriff aller typischen Triebfedern und Beweggründe desselben.

Das sittliche Ideal ist die volle Verwirklichung des Psychisch-Normalen.

Was man also von einem praktischen Wollen, welches sittlich wertvoll sein soll, verlangen kann, ist nur die harmonisch-konzentrierte Einheit aller seiner typischen Inhalte.

Das Sollen der Ethik ist ein potenziertes Sein, es beruht auf einer psychologischen Möglichkeit, auf einem Können

In diesem Sinne nur, im Sinne GOETHE's: „werde, was

134; SIMMEL (loc. cit.) — Für den Rest die einschlägigen Werke von WUNDT: Ethik S. 270—431. S. 511 ff. — Einleitung in d. Philosophie: 1. Aufl. Lpzg. 1901. S. 423—455.

[1]) „... Beide zusammen, die Motive u. die Zwecke der Handlung, bestimmen die sittliche Wertbeurteilung, die demnach so lange eine einseitige und unvollkommene bleibt, als sie nicht beide Faktoren zugleich in Betracht zieht. In der Tat haben sittliche Motive für sich allein keinen Wert, wenn ihnen nicht objektive Zwecksetzungen und diesen entsprechende Handlungen zur Seite stehen; und der Wert objektiv zweckmässiger Erfolge ist hinwiederum kein sittlicher, falls diese nicht aus Motiven hervorgehen, die wir als sittliche auffassen. (Wundt: Einleitung in d. Philosophie, S. 424).

du bist“, darf man von einer obersten Norm des sittlichen Tuns und Handelns sprechen, die fordernd lauten muss:

Handle so, dass Du in jedem Augenblick die maximale Aktualität Deines praktischen Wollens erreichst.

Diese oberste Norm des sittlichen Wollens ist ebenso formal[1]) und allgemein wie das Sittengesetz KANT's; sie hat aber im Unterschiede von dem psychologisch inhaltlosen Sittengesetz KANT's[2]) und dessen negativ-logischem Charakter[3]), einmal einen Inhalt, die psychologische Gesetzmässigkeit der menschlichen Natur, und dann ist sie positiv, gebieterisch.

Mit der unmittelbaren Wahrnehmung der Betätigung des sittlichen Wollens entsteht das sittliche Selbstbewusstsein, d. h. die sittliche Persönlichkeit.

Diese kann aber, wie aus dem Gesagten leicht zu ersehen ist, eine mögliche, eine reale und eine vollendete sein, je nachdem die Aktualität des praktischen Wollens eine minimale, reale oder maximale ist, d. h. je nachdem die typischen Triebfedern desselben, nämlich Selbstliebe, Sympathie, Ehrfurcht in ihrer Einheit, die das Wollen unmittelbar bestimmen, unentwickelt, (im Keime), unvollkommen entwickelt oder voll verwirklicht vorhanden sind.

Der Naturmensch besitzt nur eine mögliche sittliche Persönlichkeit, er hat kein sittliches Selbstbewusstsein.

Der noch nicht differenzierte Wille gehört auf dieser

---

[1]) Jede grundsätzliche Untersuchung ist formal, im Sinne „der Einheit der bleibenden Elemente im Gegensatze zu den bestimmbaren.“ STAMMLER: Die Lehre von dem richtigen Rechte. Berlin, 1902. S. 215).

[2]) Für die Feststellung des Sittengesetzes geht KANT aus nicht von einer psychologischen Untersuchung des Wollens, sondern von den vernünftigen Regeln desselben, als seinen transzendentalen Bedingungen. (Vgl. HEGLER: Die Psychologie in K.'s Ethik. S. 68).

[3]) „Der logische Charakter der Allgemeinheit ist es, der das Wesen des Sittlichen bestimmt“, (SIGWART: Vorfragen der Ethik. Freiburg i. B., 1886. S. 22) und zwar bloss negativ, in dem jeweils nur die Unsittlichkeit einer mit der allgemeinen Formel nicht übereinstimmenden Maxime nachgewiesen wird.

Stufe als solcher unbedingt zu dem Gesamtwillen, zu der sozialen Indifferenz.

Der einzelne Wille ist nur Tausch-Wille, wie Tönnies[1]) ihn prägnant bezeichnet, d. h. ein solcher, der sozialer Zweckmässigkeit dient. Das Individuum ist an sich wertlos; überall herrschen nur soziale Werte, deren letztes Kriterium die Sitte ist.

Diese sind die mechanisch gewordenen Eigentümlichkeiten des Gesamtwillens d. h. die Willensnormen, die die Gewohnheiten einer Gemeinschaft begleiten[2]). Sie bilden die sittliche Atmosphäre des Naturmenschen; das Sittliche erscheint ihm als eine äussere Macht, der er gehorchen muss.

Eine sittliche Entrüstung über alle Grausamkeiten der Naturmenschen, wie das Aussetzen und Töten von Kranken und Greisen u. dergl.[3]), die ihre Wanderungen hemmen, wäre sinnlos.

Denn auf der anderen Seite bestätigten viele andere Tatsachen, die in Zusammenhang mit der Sitte stehen, ihre Anlage zur Selbstliebe, Sympathie und Ehrfurcht.

Der Selbstmord aus Scham über erlittenen Schimpf oder Unbill, aus Scham selbst über begangene Fehler oder Verbrechen, aus Liebe, auf Grund unheilbarer Krankheit u. dergl.[4]), wie er bei Naturvölkern häufig begangen wird, weist auf ein ursprüngliches Selbstgefühl hin.

---

[1]) Gemeinschaft und Gesellschaft. Leipzig, Reisland, 1887. S. 49.

[2]) Lazarus: (Ueber den Ursprung der Sitten Berlin 1867.) Unterscheidet nicht die Gewohnheit von der Sitte.

Ueber den Ursprung der Sitte u. über ihre grosse kulturgeschichtliche Bedeutung, vgl. Ihering: Zweck im Rechte. Bd. II. S. 53 ff., 241 ff. — Wundt: Ethik S. 104—135.

Auch Schmoller: Grundriss der allg. Volkswirtschaftslehre. Erster Teil. Leipzig, 1900. S. 48 ff. — Schurtz: Urgeschichte der Kultur. S. 180.

Für ethnologische Erscheinungsreihen der Sitte, vgl. Post: Die Anfänge des Staats- u. Rechtslebens. Oldenburg, 1878.

[3]) Vgl. Z. Dimitroff: Die Geringschätzung des menschlichen Lebens u. ihre Ursachen bei den Naturvölkern. Diss. Leipzig 1891. S. 142ff.

[4]) Vgl. Vierkandt: Natur- und Kulturvölker. S. 283 ff.

Dimitroff: Die Geringschätzung. S. 159 ff.

R. Lasch: Der Selbstmord aus erotischen Motiven bei den primitiven Völkern. (Zeitschrift für die Sozialwiss. Hrsgb. von Wolf, Bd. II. S. 578).

Die Liebe der Eltern zu den Kindern, die STEINMETZ[1]) an reichem ethnologischen Material geprüft hat, weist auf eine ursprüngliche Sympathie, die Gefühle des Staunens und der mystischen Furcht weisen auf eine primitive Ehrfurcht hin.

Die Entfaltung dieser Anlagen wird aber durch den sozialen Zwang und durch den Widerstand sinnlicher Triebe gehemmt. Der Naturmensch ist stets in seinem Handeln nur von der ihm nächstliegenden starken sozialen Zweck-Vorstellung bestimmt. Er kann sich nicht selbst beherrschen, d. h. er ist ausserdem das Opfer seiner sinnlichen Augenblicksneigungen.

Hierin besteht der sittliche Grundunterschied zwischen dem Natur- und Kulturmenschen: beide haben gleichartige, obwohl nicht gleich stark entwickelte, typische Triebfedern des praktischen Willens, der eine aber ist ein Sklave seiner sinnlichen Natur und seiner sozialen Umgebung, der andere hat sich von beiden emanzipiert, indem er durch die Verstandes- und Vernunftmotive zur Selbstbesinnung und Selbstbeherrschung fähig und ein bewusstes Glied des Ganzen geworden ist.

Das ist entschieden von grosser Wichtigkeit. Denn, nach einer von WUNDT entdeckten wesentlichen Eigentümlichkeit des Geistes- und sozialen Lebens[2]) enthält der erreichte Zweck mehr als das vorgestellte Motiv, der erreichte Erfolg ist grösser als der beabsichtigte, und wie dieser von dem ursprünglich Gewollten immer in nicht vorauszusehender Weise mehr oder weniger abweicht, so steht das individuelle Willensleben immer unter der Gefahr der chaotischen Unordnung.

R. LASCH: Besitzen die Naturvölker ein persönliches Ehrgefühl? (Zeitschr. für die Sozialwiss. Hrsgb. v. WOLF, Bd. III. 837).

STEINMETZ: Suicide among primitive people. (American Anthropol. VI. S. 53).

[1]) Das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern bei den Naturvölkern. (Zeitschrift für die Sozialw. Hrsgb. v. WOLF. Bd. I. S. 607-631).

[2]) Das Entwicklungsgesetz des Willens, die Heterogonie der Zwecke. Vgl. WUNDT: Logik. II, 2. S. 276 ff. — Ethik. S. 266. — Grundriss. S. 401. — System d. Phil. S. 328 ff. — Philosoph. Studien. Bd. 10. S. 116 ff.

Während nun der Naturmensch, soweit bei ihm von Willkürhandlungen zu sprechen ist, in der Vervielfältigung der ursprünglichen Zwecke sich selbst verliert, kann der Kulturmensch gewissermassen sich in dieser Vervielfältigung wiederfinden, indem er die nicht gewollten Nebeneffekte, die aus der Betätigung seines Willens entspringen, je nach der Art der Blickrichtung dieses, regelt und als Mittel zu einem vorgestellten Zweck verwendet. Der Kulturmensch beherrscht nicht nur die wechselnden sinnlichen Impulse, sondern auch die zufälligen Zwecke, die nach dem allgemeinen Gesetz der Heterogonie der Zwecke nicht zu vermeiden sind.

Die reife Sittlichkeit fordert nicht nur höchste Lebendigkeit der typischen Triebfedern und Beweggründe, sondern zugleich synthetische Verbindung, gegenseitige Ausgleichung der dadurch gesetzten Zwecke und Mittel.

Der unvergleichliche Goethe sagt: „Ich verehre den Menschen, der deutlich weiss, was er will, unablässig vorschreitet, die Mittel zu seinem Zwecke kennt und sie zu ergreifen und zu brauchen weiss; . . . . der grösste Teil des Unheils und dessen, was man bös in der Welt nennt, entsteht bloss, weil die Menschen zu nachlässig sind, ihre Zwecke recht kennen zu lernen und, wenn sie solche kennen, ernsthaft darauf los zu arbeiten[1])."

Die qualitativ immer gleichen Triebfedern — so kann ich die Ergebnisse der bisherigen psychologischen Analyse kurz zusammenfassen — erhalten sozusagen Form erst durch die Wirksamkeit der typischen Beweggründe.

Hier liegt, wie mir scheint, die Wurzel des psychologischen Fehlers, in den Buckle[2]) verfällt, wenn er die Möglichkeit eines moralischen Fortschritts leugnet, wenn er im Gegensatze zu dem sittlichen Urteile den sittlichen Gefühlen die Entwicklungsfähigkeit abspricht. Der tatsächlich sittliche Fortschritt kann nur in der Entwicklung des sittlichen Willens selbst bestehen. Die Entwicklungsstufen des sitt-

---

[1]) Wilhelm Meister's Lehrjahre. 6. Buch. (Bekenntnisse einer schönen Seele) S. 117. (Cotta).

[2]) Geschichte der Zivilisation in England. Deutsch von A. Ruge. 5. Aufl. Leipzig u. Heidelberg 1874.

Vgl. darüber auch: Barth, „Die Frage des sittlichen Fortschritts der Menschheit" (eine erweiterte akademische Antrittsvorlesung). Viertelj. für wissensch. Philos. 1899, S. 75 ff.

lichen Willens sind aber keine anderen als die minimale, die reale und die maximale Aktualität des praktischen Wollens. Die letzte Entwicklungsstufe des sittlichen Wollens endlich ist die ideale Einheit der höchst entwickelten typischen Triebfedern und Beweggründe.

C. Zur Motivation des wirtschaftlichen Wollens.

Psychologie und Ethik bilden die wesentliche erklärende und normative Grundlage aller Geisteswissenschaften. Eine solche, und zwar eine der bedeutendsten Geisteswissenschaften ist die Wirtschaftslehre. Denn „alle wirtschaftlichen Handlungen des Menschen sind zweckbewusste, durch Werturteile geleitete Handlungen[1]), und die spezifischen Merkmale der Objekte einer Geisteswissenschaft im Unterschied von denen einer Naturwissenschaft sind gerade die Willenstätigkeit mit Zwecksetzung und die Wertbestimmung[2]).

Es muss sich also ein erkenntnistheoretisches Abhängigkeitsverhältnis zwischen Wirtschaftslehre einerseits und Ethik und Psychologie andererseits ergeben. Ein solches zwischen Wirtschaftslehre und Ethik wird denn auch seit Smith als bestehend anerkannt. Nicht so stand es mit dem Abhängigkeitsverhältnis zwischen Wirtschaftslehre und Psychologie. Erst in neuerer Zeit können wir in dieser Hinsicht eine Reformbewegung konstatieren.

Von der österreichischen Schule (Menger, Wieser, Sax, Boehm-Bawerk) vorbereitet, hat diese jetzt schon so breiten Boden gewonnen, dass ein bedeutender Nationalökonom unserer Tage gesteht: „Ich sehe meine Lebensaufgabe darin, diese Teile (d. h. die psychischen Faktoren) unserer Wissenschaft auszubauen“[3]) und neuerdings schreibt der Soziologe Gabriel Tarde[4]) in seinem zweibändigen Werk über „Psychologie économique“ folgendes: „On a reproché avec raison aux criminalistes classiques de n'avoir égard qu'aux crimes et non aux criminels; un reproche analogue, celui de s'inquiéter beaucoup plus des produits

---

[1]) K. Büchcr: Die Entstehung der Volkswirtschaft. Dritte Aufl. Tübingen 1901. S. 3.

[2]) Wundt: Logik. II. 2. S. 16 ff.

[3]) Vgl. die Rezension Shcmoller's über Sombart's „Der moderne Kapitalismus“ „Jahrbuch f. Gesetz. Verw. u. Volks in d. R.“, hrsgb. v. Schmoller. 27. Jahrg. (1903) S. 298. Auch Schmoller's „Grundriss der allg. Volkswirtschaftslehre“ 1. Bd. Leipzig, 1900. S. 107: „Die Psychologie ist der Schlüssel .... zur Nationalökonomie.“ Ad. Wagner hat schon vor Schmoller den Satz geschrieben: „Die Nationalökonomie als Wissenschaft ist in einer Hinsicht angewandte Psychologie“, („Lehr- u. Handbuch der polit. Oekonomie“. 1. Hauptabt. 1. Teil: Grundlage der Volkswirtschaft, 1. Bd. S. 15). Leipzig 1892.

[4]) Psychologie économique. 2. tomes. Paris 1902, Vgl. T. 1, S. 99.

que des producteurs, est mérité par nombre d'économistes du passé. Aujourdhui, il est vrai, en économie politique comme en criminalistique, une réaction vive s'opère contre cette obsession de l'abstraction scolastique et ce mépris de la réalité vivante."

Der beste Prüfstein für die Richtigkeit und Brauchbarkeit der voraufgehenden psychologisch-ethischen Erörterungen ist der Versuch, sie im Gebiete der Wirtschaftslehre anzuwenden. Ein solcher ist um so angemessener, als die Motivation des wirtschaftlichen Handelns, sowie ihre sittliche Würdigung eine Grund- und Streitfrage der theoretischen Wirtschaftslehre selbst ist[2]).

Während die meisten Nationalökonomen seit SMITH den Egoismus als das einzige Motiv des wirtschaftlichen Handelns ansahen, legt ihm ROSCHER[3]) zwei Triebfedern zu Grunde: den Eigennutz, welcher sich positiv in dem Streben äussert, möglichst viele Güter zu gewinnen, negativ, in dem Streben möglichst wenige zu verlieren, und die Stimme des Gewissens d. h. die Stimme Gottes im Menschen. Eigennutz und Gewissen zusammen erzeugen den Gemeinsinn „auf dem stufen-

---

[1]) Man muss SCHMOLLER u. TARDE in jeder Beziehung zustimmen. Denn der Zweck der wirtschaftlichen Tätigkeit ist, allgemein ausgedrückt, das Streben nach Erwerb und Verwendung der Sachgüter für menschliche Bedürfnisse. Jeder wirtschaftliche Prozess enthält also stets zwei Momente: ein subjektiv-psychologisches, die Bedürfnisse und das Streben des Menschen, und ein objektiv-sachliches, die materiellen Güter. Wenn man das letzte Moment, welches in den äusserlich-technischen Operationen zur Herstellung oder zur Gewinnung materieller Güter besteht, also beispielsweise in den Operationen, durch welche der Landwirt mit Hilfe des Bodens Getreide erzeugt, durch welche der Maschinenfabrikant die Maschinen herstellt, als das Technische bezeichnet, dann kann man sagen, dass jeder wirtschaftliche Prozess aus einem technischen und aus einem psychischen Faktor besteht. Endlich muss man noch den historischen Faktor beider berücksichtigen. Dann hat man erst die drei unentbehrlichen Voraussetzungen einer Erklärung der wirtschaftlichen Prozesse. Nicht selten aber überwiegt in dem wirtschaftlichen Prozess der historisch-psychische Faktor und der technische Faktor kommt nur insoweit in Betracht, als er sich auf jenen bezieht.

[2]) Vgl. für die Literatur: LOTHAR DARGUN: Egoismus u. Altruismus in der Nationalökonomie. Leipzig, Duncker u. Humblot. 1885.

H. DIETZEL: Selbstinteresse „Handwörterbuch d. Staatsw." (1895). Bd. 5. S. 640—652.

[3]) System der Volkswirtschaft. Grundlage der Nationalökonomie. 23. Aufl. bearbeitet von PÖHLMANN. Stuttgart 1900. § 11.

weise das Familien-, Gemeinde-, Volks- und Menschheitsleben beruht.[1])

Ebensowenig wie ROSCHER'S kann KNIES' Motivierung des wirtschaftlichen Handelns befriedigen; er zählt vier Triebe auf: das Eigennutzstreben, die Eigensucht oder die Selbstsucht, den Gemeinsinn und den Billigkeitssinn.

Beachtenswerter ist schon die klassifikatorisch-deskriptive Analyse der Leitmotive des wirtschaftlichen Handelns, die AD. WAGNER in seiner „Grundlegung"[2]) gibt.

Er unterscheidet: 1) das Streben nach dem eigenen wirtschaftlichen Vorteil und Furcht vor eigener wirtschaftlicher Not; 2) Furcht vor Strafe und Hoffnung auf Anerkennung; 3) Ehrgefühl, Geltungsstreben und Furcht vor Schande und Missachtung; 4) Drang zur Betätigung und Freude am Tätigsein, auch an der Arbeit als solcher und an den Arbeitsergebnissen als solchen, sowie Furcht vor den Folgen der Untätigkeit. Diesen vier egoistischen Motivkomplexen stellt er als unegoistisches Motiv den Trieb des inneren Gebotes zum sittlichen Handeln, Drang des Pflichtgefühls und Furcht vor dem eigenen inneren Tadel (vor Gewissensbissen) gegenüber.

Gegen diese Lehre von der Motivation des wirtschaftlichen Handelns ist vor allem das einzuwenden, dass sie die angegebenen Motive nicht kausal darstellt; denn alle diese verschiedenen Arten von Trieben und von „Furcht" sind selbst zusammengesetzt, sie bedürfen selbst einer genetischen Erklärung.

Die Frage bleibt also offen: welche sind die ursprünglichen Motive des wirtschaftlichen Handelns? Sind sie dieselben, wie die des praktischen Handelns überhaupt?

Diese Frage ist eine prinzipielle. Fragen wir zunächst: kann man überhaupt das psychologische Wissen und die Resultate psychologischer Forschung ohne weiteres im Gebiete einer Geisteswissenschaft anwenden? Sicherlich nicht! Ebensowenig wie Geisteswissenschaft und Psychologie identisch sind[3]).

---

[1]) Die politische Oekonomie vom geschichtlichen Standpunkt. Braunschweig. 1883. S. 223—243. Vgl. auch die Zusätze S. 243—334.

[2]) loc cit. S. 87—120.

[3]) Nach LIPPS besteht bekanntlich diese erkenntnistheoretische Identität. (Vgl. z. B.: Psychologie, Wissenschaft und Leben. Festrede. München 1900. S. 6).

Das Objekt der wissenschaftlichen Psychologie ist der Mensch als Gattung — also das Generell-Psychische. Das Objekt der einzelnen Geisteswissenschaften ist der Mensch als wirtschaftliches, kulturelles, politisches, soziales Individuum — also das Spezifisch-Psychische.

Die Motivation des menschlichen Handelns überhaupt zu untersuchen ist infolgedessen Sache der Psychologie; in welcher Art aber das menschliche Handeln in der Wirtschaft sich betätigt, in welcher Weise es sich in konkrete wirtschaftliche Tätigkeit umsetzt, das zu zeigen ist Sache der Wirtschaftslehre.

Das psychologische Wissen, die Ergebnisse der rein psychologischen Forschung haben an sich für den Wirtschaftstheoretiker keinen Wert; was er braucht ist vielmehr das eigene psychologische Denken[1]) — welches allerdings das psychologische Wissen voraussetzt — die selbständige kritische Anwendung der psychologischen Methode. Es kommt für ihn darauf an, die wirtschaftlichen Tatsachen in ihrer psychischen Eigenart zu begreifen, und ihren gesetzmässigen Zusammenhang mit anderen psychischen Tatsachen zu verstehen.

Nun ist das Wirtschaftsleben ein Produkt der Entwicklung, über deren Hauptphasen und -richtungen die Meinungen auseinandergehen[2]).

---

[1]) Ein negatives Beispiel mag das illustrieren: Reinhold schreibt in seinem Werke „Ueber die bewegenden Kräfte der Volkswirtschaft", (Leipzig 1898) folgende Sätze, die die wirtschaftliche Welt erklären sollen; „ . . . da der Wille in Raum und Zeit ist, da er die ganze Welt erfüllt, so muss er sich frei bewegen können. . . . Daher stehen Wege, Strassen, Flussläufe, Seen im öffentlichen Eigentum, d. h. sie können nicht Privateigentum sein, der unendliche Wille, die Freiheit, duldet das nicht. (S. 314)."

. . . Der grundlose Wille will nicht und gibt keine Gründe — wenn er aber gar Gründe hat, nicht zu wollen, dann ist er unerbittlich und unerschütterlich. (S. 317). . . . Sobald man sich diesen ungezügelten, nie gestillten Willen als ewig wirkende in jedem Mensch potentiell vorhandene und regelmässig sich betätigende Kraft gegenwärtig hält, wird man vor keiner Erscheinung wirtschaftlicher Art mehr erstaunen! Die Geheimnisse aller Wunder wie aller Schrecken der Technik, der Industrie, der Gewinnsucht, sind in ihrer letzten Wurzel enthüllt (S. 143)."

[2]) Fr. List: Das nationale System der Pol. Oek. Stuttgart 1851. (S. 14: wilder Zustand, Hirtenstand, Agrikulturstand, Agrikulturmanufakturstand, Agrikulturmanufakturhandelstand.)

Br. Hildebrand: Natural-Geld-Kreditwirtschaft. „Jahrbücher für Nationalökon. u. Statistik". II. Jahrg. (1864) S. 1 ff.

G. Schmoller: Studien über die wirtschaftl. Politik Friedrichs d.

Wenn ich mich an BÜCHER's Aufstellung der Wirtschaftsstufen anlehne[1]), so geschieht dies, weil sie vor allen „une démonstration faite d'une maîtrise égale dans l'analyse et dans la synthèse"[2]) besitzt.

Ich betrachte nämlich die BÜCHER'schen Entwicklungsstufen der Wirtschaft als die Entwicklungsstufen des wirtschaftlichen Wollens selbst.

Bevor ich aber zu einer Begründung dieser Behauptung übergehe, halte ich es für nötig, einen Begriff näher zu bestimmen, der in der Wirtschaftslehre überhaupt eine fundamentale Rolle spielt.

LAMPRECHT[3]) hat neuerdings die Wirtschaftsentwicklung als die psychische Spannung zwischen Bedürfnis und Bedürfnisbefriedigung aufgefasst (S. 23). Das Bedürfnis

---

Grossen. „Jahrb. f Gesetz Verw. u. Volks. in d. R." hrsg. von SCHMOLLER. 8. Jahrg. (1884). (S. 17: Dorf, Stadt, Territorium, Staat, Staatsbund).

K. BÜCHER: Entstehung der Volkswirtschaft. Dritte Auflage. Tübingen 1901. S. 101—175. (S. 108: Die Stufe der geschlossenen Hauswirtschaft, der Stadtwirtschaft, der Volkswirtschaft).

W. SOMBART, der die BÜCHER'schen Wirtschaftsstufen als „geradezu falsch, mindestens für ausserordentlich leicht irreführend" („Archiv für soz. Gesetzg. u. Nat." Bd. XIV. (1899) Wirtschaftsstufen, Wirtschaftssysteme, Wirtschaftsformen, S. 385) findet, stützt sich in seinen dem Namen nach „neuen" Bezeichnungen der Wirtschaftsstufen: Individual-, Uebergangs-, Gesellschaftswirtschaft, abgesehen von einer innerlich unnötigen Dialektik, auf dasselbe principium divisionis, auf dasselbe Mass der wirtschaftlichen Differenzierung wie BÜCHER's Weglänge. Diese „neuen" Bezeichnungen bedeuten entschieden eine Verschlechterung.

[1]) Vgl. die Polemik zwischen BÜCHER und ED. MEYER (Die wirtsch. Entwickl. d. Altert. Jena 1895. — Die Sklaverei im Altertum Dresden, 1898); G. v. BELOW (Ueber Theorien d. wirtsch. Entw. d. V. „Histor. Zeitsch." Bd. 86. NF.); u. neuerdings AUG. ONKEN, Gsch. der Nationalök. I. Bd. Leipzig. 1902. S. 65 ff.)

Der ganzen Streitfrage liegt einmal ein Missverständnis, die Verwechslung der BÜCHER'schen Wirtschaftsstufen mit Zeitepochen der Wirtschaftsgeschichte (vgl. BÜCHER: „Zur griechischen Wirtschaftsgeschichte" Festgaben für ALB. SCHÄFFLE, Tübingen 1903 S. 193) und dann die logisch-methodologische „Kontroverse" zu Grunde: darf man das unentbehrliche Geschäft des Typisierens in einer Geisteswissenschaft als einen leeren Schematismus betrachten? Gerade in dieser Hinsicht ist m. E. die BÜCHER'sche Forschung ein Muster von Wissenschaftlichkeit.

[2]) Etudes d'histoire et d'économie politique par K. BÜCHER traduit par ALFRED HAUSAY avec une préface de Henri Pirenne. Bruxelles et Paris 1900. Préface XI.

[3]) Zur jüngsten deutschen Vergangenheit. II. Ergänzungsband. I. Hälfte. Freiburg im Br. 1903.

selbst ist aber keine letzte psychische Tatsache. In der psychologischen Vertiefung dieses „obersten Grundbegriffs" der Wirtschaftslehre liegt die erklärende Bedingung vieler wirtschaftlicher Begriffe und Vorgänge.

Man pflegt das Bedürfnis, seit HERRMANN[1]), als „das Gefühl eines Mangels, zugleich mit dem Wunsche, diesen Mangel zu beseitigen", zu definieren.

Dies ist aber einmal keine Definition, sondern nur ein circulus vitiosus; denn worin besteht der Mangel selbst?

Gerade in dem Vorhandensein eines unbefriedigten Bedürfnisses! Zweitens ist es unrichtig, dass das Gefühl des Mangels, des Entbehrens ein konstantes psychiches Merkmal des Bedürfnisses bildet; nach einer reichen Mahlzeit z. B. hat niemand ein Gefühl des Entbehrens mehr, man kann aber von ihm nicht behaupten, dass ihm das Nahrungsbedürfnis überhaupt fehlt.

Wie das Gefühl des Mangels, so ist auch der Wunsch, das Streben, es zu beseitigen, kein notwendiges Merkmal des Bedürfnisses: man kann Bedürfnisse haben, ohne sie zu kennen, man kann sie kennen, ohne deren Befriedigung zu wünschen.

Die psychologische Wurzel aller „niederen und höheren" Bedürfnisse ist das Gemeingefühl samt der ganzen psychophysischen Verfassung des Individuums.

Die moderne Psychologie versteht unter Gemeingefühl die Einheit des Gefühlszustandes d. h. präziser: die Einheit der einzelnen sinnlich einfachen Gefühle eines Bewusstseins in einem gegebenen Augenblick[2]). Man kann das Gemeingefühl auch als das aus einer Vielheit von Partialgefühlen entspringende einheitliche Totalgefühl definieren. Die Partialgefühle beziehen sich auf die mehr oder minder gefühlsstarken Organempfindungen[3]).

Das Gemeingefühl, als eine Einheit (nicht als eine Summe) von einzelnen Partialgefühlen, ist infolgedessen von der Intensität und von der Art der Partialgefühle und hauptsächlich von einem in einem gegebenen Augenblick besonders starken bestimmt.

So erklärt es sich, warum zu Zeiten das Nahrungs-

---

[1]) Staatswiss. Untersuchungen. 2. Aufl. München 1874. S. 5.

[2]) Vgl. WUNDT: Vorlesung über M. u. Th. S. 233ff. — Grundzüge d. phys. Psych. Bd. II. (5. Aufl.) S. 346 ff. — Grundriss d. Psych. S. 193 ff.

[3]) „Wir gelangen zu dem Ergebnis, dass alle empfindenden Organe mit Einschluss der eigentlichen Sinnesorgane zum Gemeingefühl beitragen." (WUNDT: Beiträge zur Theorie der Sinneswahrnehmungen. Leipzig 1862. S. 386 ff.)

bedürfnis stärker als andere Bedürfnisse ist, und warum es nach eingenommener Mahlzeit unmerklich wird. In diesem Falle herrscht es nicht mehr als ein Grundpartialgefühl vor, welches auf das Gemeingefühl, d. h. auf das Allgemeinbefinden wirkt; man kann sagen, das Bedürfnis ist potentiell geworden.

Die Bedürfnisse sind, so können wir also sagen, je nach dem Verhältnis zwischen dem dominierenden Grundpartialgefühl und den übrigen Partialgefühlen, potentiell oder aktuell. Entweder hat man ein Bedürfnis, von dem man nichts weiss, oder ein solches, dessen man sich bewusst ist, d. h. von dem man eine Vorstellung hat. Dieses vorgestellte aktuelle Bedürfnis, welches die Ursache zu einer Willensregung, zu dem Begehren nach seiner Befriedigung wird, ist scharf zu unterscheiden von dem potentiellen Bedürfnis[1]. Der populäre Sprachgebrauch hat es „Interesse“ genannt.

Ich nenne Eigeninteresse die Einheit aller wirtschaftlichen Interessen eines Individuums, und wirtschaftliche Selbstliebe den Affekt, welcher das Eigeninteresse be-

[1]) G. v. BÖHM-BAWERK: („Grundzüge der Theorie des wirtschaftlichen Güterwertes „Jahrb. f. Nation. u. Stat. hrg. v. CONRAD. N. F. 13. Bd. (1886) S. 22) nimmt diese Rangordnung der Bedürfnisse an: Bedürfnisgattungen und konkrete Bedürfnisse. Beide Rangordnungen weichen wesentlich voneinander ab. Die Bedürfnisgattungen sind die des menschlichen Lebens im allgemeinen, z. B. das Nahrungsbedürfnis. Die konkreten Bedürfnisse sind die bedingten menschlichen Bedürfnisse, z. B. das Nahrungsbedürfnis eines Menschen, der einen ganzen Tag nichts gegessen hat.

EM. SAX. (Grundlegung der theoretischen Staatswirtschaft. Wien, 1887. S. 178) hat, unabhängig von BÖHM-BAWERK, in demselben Sinne objektive und subjektive Bedürfnisse unterschieden. (Vgl. auch Fr. v. WIESER: Über den Ursprung und die Hauptgesetze des wirtschaftlichen Wertes. Wien, 1884. S. 82 ff.)

Es ist einleuchtend, dass die Gattungs- u. konkreten Bedürfnisse sowie die objektiven und subjektiven nicht mit den potentiellen und aktuellen Bedürfnissen zusammenfallen. Die letzten Arbeiten, die das Bedürfnisproblem behandeln, haben m. E. weniger für die Erklärung desselben geleistet als BÖHM-BAWERK, SAX u. WIESER. So:

G. SCHMOLLER: Grundriss d. Volksw. (loc. cit. S. 22).

B. GUREWITSCH: Die Entwicklung der menschlichen Bedürfnisse u. die soziale Gliederung der Gesellschaft. Staats- u. sozialwissenschaftliche

gleitet. Das Eigeninteresse bekommt Motivationskraft für das wirtschaftliche Wollen nur durch die wirtschaftliche Selbstliebe. Nun zielt das auf die Befriedigung der aktuellen Bedürfnisse ausgehende Verhalten des Individuums unmittelbar auf ein solches anderer Menschen. Dies wird aber nur ermöglicht durch die Sympathie.

Tarde hat in seinem erwähnten Werk der Sympathie im Wirtschaftsleben eine grosse Rolle zugewiesen, er begründet sogar eine psychologische Wissenschaft auf sie, seine „Interpsychologie“ [1]).

Und in der Tat findet man diese wirtschaftliche Sympathie schon bei dem Naturmenschen.

Die zahmen Tiere sind ihm ursprünglich nicht Nutztiere gewesen, „die Tiere sind dem Indianer Wesen, die dem Menschen nahe stehen,

---

Forschungen, hrg. v. Schmoller. Bd. XIX. Heft 4. Leipzig 1901.

Gurewitsch unterscheidet nicht weniger als sieben Merkmale die alle dem Bedürfnis wesentlich sind — denn „wenn irgend eines der aufgezählten Momente fehlt, so hört das Bedürfnis auf, als Motiv der menschlichen Handlungen zu existieren“ (S. 3). Nun davon abgesehen, dass in der Aufzählung der sieben „wesentlichen“ Merkmale eines Bedürfnisses vielerlei, was das Bedürfnis selbst voraussetzt, bunt durcheinander läuft: Unlustgefühl, Streben es zu beseitigen, schwaches Lustgefühl, Streben es wieder herzustellen, Vorstellung des Objektes, Erkenntnis, „dass das bestimmte Objekt das gewünschte Resultat mit sich bringe“ (— Wert?), „repräsentative Association verschiedenen Muskeln u. Bewegungsempfindungen,“ so ist besonders der Gegensatz Lust — Unlust hier vorherrschend, mit dessen Annahme man nicht tief in die psychologische Analyse des Bedürfnisses eindringen kann. Denn ist das Bedürfnis ein Unlustgefühl, dann müssen wir ein Widerstreben (aller Unlust widerstehen wir) gegen ein Objekt, dessen wir bedürfen, haben; versucht man das Bedürfnis als eine Lust zu deuten, — wie könnte man dann nach einer Lust, die schon vorhanden ist, streben? Von dem Gegensatze Lust—Unlust ist beherrscht auch die kleine, aber sonst nicht uninteressante Schrift von O. Kraus: Das Bedürfniss. Leipzig 1894. 72 S.

G. Tarde meint unter Bedürfnis offenbar den Wert, indem er das Bedürfnis als eine Vereinigung des Wunsches der Befriedigung des Bedürfnisses mit dem Glauben an die Fähigkeit des Objektes, das Bedürfnis zu befriedigen (besoins = combinaisons de croyances et de désirs) definiert. Vgl. Psych. économique, Tome premier. S. 203—221.

[1]) „On pourrait donner le nom de psychologie inter-cérébrale, ou d'inter-psychologie à l'étude des phénomènes du moi impressioné par un autre moi, sentant un être sensible, voulant un être volontaire, percevant un être intelligent, sympathisant en somme avec son objet“. (loc. cit. S. 112).

Man muss ihm unbedingt zustimmen, wenn er selbst den Namen „inter-psychologie“ als „barbarisme commode“ bezeichnet.

an denen er sein Vergnügen hat"[1]). Die zahmen Tiere sind fast alle jung eingefangen und als Spielgefährten und Freunde der Kinder aufgewachsen[2]).

Auch der Besitz erhält einen Gefühlswert nicht dadurch, dass wir ihn bloss passiv hinnehmen, sondern erst, indem er zum Gegenstand unserer wirtschaftlichen Sympathie wird. Der Genuss am Besitze eines Sachgutes ist der Genuss der Bereicherung unseres Ich selbst.

Ich will nur an die wichtige wirtschaftliche Tatsache der Allmende erinnern: „die Allmenden befriedigen eine Neigung, die der Mensch, der den Boden mit seinem Schweisse benetzt, immer haben wird, nämlich die Neigung, selbst über den Boden zu verfügen"[3]).

Hier sei noch kurz erwähnt, dass das Gemeineigentum am Boden eine allgemeine Erscheinung ist[4]) überall, wo die Gemeinschaft noch nicht differenziert ist. Wie liesse sich dies erklären ohne die Annahme einer wirtschaftlichen Sympathie?

Wirtschaftliche Selbstliebe und Sympathie bilden also die beiden Grundtriebfedern des wirtschaftlichen Wollens. Ist jene besonders wirksam in der auf Bedürfnisbefriedigung gerichteten Produktion der wirtschaftlichen Güter (Unternehmung, Produktionsteilung etc.), so ist es diese in der Verteilung[5]) der wirtschaftlichen Güter (Arbeitslohn etc.).

---

[1]) Bücher: Entstehung der Volksw. S. 61.

[2]) Schurtz: Urgeschichte der Kultur. S. 258 ff.

[3]) K. Bücher: Die Allmende in ihrer wirtschaftlichen u. socialen Bedeutung. (Soziale Streitfrage hrsg. v. Damaschke. Heft XII). S. 22.

[4]) Vgl. zahlreiches Material aus allen Erdteilen bei: Laveleye-Bücher „das Ureigentum". Leipzig 1879. Auch: M. Kowalewsky: „Revue internationale de Sociologie". Nr. 4. 1. Année. S. 296. Der Streit darüber, ob das Gemeineigentum, ein notwendiges Durchgangsstadium bei allen Völkern, als ein primitiver Wirtschaftszustand anzusehen sei oder nicht (vgl. G. v. Below: Das kurze Leben einer viel genannten Theorie „Beilage zur allg. Zeitung" Nr. 11, 12. Jahrg. 1903), kann hier auf sich beruhen.

[5]) Charles Gide (Principes d'économie politique. Troisième édition. Paris 1891) sagt in der Kritik der klassischen Einteilung der Wirtschaftslehre (— in Produktion, Umlauf, Verteilung und Konsumption der Güter —) von der Verteilung: „Elle n'est rien de plus qu'une conséquence et un aspect de la division du travail. (P. 2).

Tarde hat (loc. cit. T. I. P. 98) die Kritik noch weiter geführt: „à quoi bon consacrer toute une partie de la science des richesses à leur consommation? — . . . En réalité, la consommation est inséparable de la production qui ne se conçoit pas sans elle, qui ne doit faire qu'un théoriquement avec elle. — So würde nach Tarde die Einteilung der Wirtschaftslehre nur Produktion resp. deren Verteilung sein.

Aus der psychischen Synthese beider Grundtriebfedern entsteht als angemessene Ausgleichung der Affekt der wirtschaftlichen Gerechtigkeit[1]).

Wirtschaft heisst aber ein Inbegriff zweckmässiger Tätigkeiten.

Das Charakteristische des wirtschaftlichen Wollens ist also seine Zweckmässigkeit d. h. das, was das wirtschaftliche Wollen besonders kennzeichnet, ist seine Zweckrichtung und die Art der für sie benutzten Mittel.

Der Inhalt aller Wirtschaft ist „Bestimmung der äusseren Dinge zu Mitteln menschlicher Zwecke[2])“ oder psychologisch präziser ausgedrückt: eine seelische Spannung zwischen Bedürfnis und Genuss (Bedürfnisbefriedigung[3]).

Je nach den aktuellen Bedürfnissen und den zu ihrer Befriedigung notwendigen Mitteln richtet sich die Art des wirtschaftlichen Wollens, mit anderen Worten: „je nach der Länge des Weges, welchen die Güter vom Produzenten bis zum Konsumenten zurücklegen[4])“, kann man „die Länge“ des wirtschaftlichen Wollens d. h. die Länge der teleologischen Reihe, der Reihe von wirtschaftlichen Mitteln und Zielen, bemessen.

Die verschiedenen Längen des wirtschaftlichen Wollens könnte man als seine durch die Wahrnehmungs-, Verstandes- und Vernunftmotive bestimmten Entwicklungsstufen bezeich-

---

[1]) A. Smith hat in seiner „Theory of moral. sent.“ (Essays London 1872 Part II, sect. II) psychologisch am feinsten die Gerechtigkeit analysiert, er begründet sie in den ursprünglichen Sympathiegefühlen. Vgl. über die Gerechtigkeit in der Volkswirtschaft: F. Vorländer: Über das Princip der volkswirtschaftlichen Consumption. (Zeitsch. für die gesammte Staatswiss. Bd. 14 (1858). S. 50—104).

Fr. J. Neumann: Die Gestaltung des Preises unter dem Einflusse des Eigennutzes (Zeitsch. für die gesammte Staatsw. Bd. 36 (1890) S. 275—366; 507—567).

G. Schmoller: Die Gerechtigkeit in der Volkswirtschaft. N. F. Jahrg. I. 1881.

[2]) Schäffle: Gesammelte Aufsätze. Tübingen, Laupp. 1885. I. Bd. S. 185. „Oekonomie ist nur, wo in bewusstem Schaffen die Aussenwelt zum Mittel wesentlicher Zwecke bestimmt wird“. (S. 185).

[3]) Lamprecht: loc. cit. S. 23 ff. 236.

[4]) Bücher: Entstehung d. Volkswirtschaft. S. 107. In folgendem, wo nichts anderes bemerkt ist, beziehen sich die zitierten Seitenzahlen auf dieses Werk.

nen; und diese entsprechen den Bücher'schen Entwicklungsstufen der Wirtschaft.

So lebt der Naturmensch, der durch seine beschränkte Sorge für den blossen Augenblick, der unter dem Impulse momentaner Bedürfnisse handelt und nur auf Befriedigung dieser bedacht ist, in einem Zustand, welcher geradezu das Gegenteil von Wirtschaft ist (S. 30 ff., 49 ff.). Denn auf dieser Stufe kann man noch nicht von einer zweckmässigen Handlung sprechen. Es fehlt „die Spannweite zwischen Produktion und Konsumtion" (S. 166)[1]).

Diese findet sich zuerst in einem geringen Grade bei der auf Blutsverwandtschaft beruhenden Sippe. Hier werden die Güter, da die Eigeninteressen noch nicht differenziert sind von den auf der wirtschaftlichen Sympathie beruhenden Gemeininteressen, in derselben Wirtschaft verbraucht, wo sie entstanden sind (S. 108). Wie die aktuellen Bedürfnisse, so sind auch die Mittel zu deren Befriedigung gemeinsam; es herrscht überall Arbeitsgemeinschaft (S. 111).

Mit dem qualitativen Anwachsen und mit der Differenzierung der Eigeninteressen von den Gemeininteressen ist es aber unmöglich, alle zur Konsumtion erwünschten Güter in einer geschlossenen Wirtschaft zu erzeugen; so bildet sich der direkte Austausch und Kauf (der Handel) zwischen verschiedenen Sippen, sowie die Arbeitsteilung innerhalb einer Sippe (S. 168). Die Spannweite zwischen Produktion und Konsumtion hat sich vergrössert, die Mittel für die Bedürfnisbefriedigung haben sich vermehrt. Es findet eine Wahl der wirtschaftlichen Mittel statt.

Mit der progressiven Differenzierung der Eigeninteressen und durch die staatliche Organisation derselben spaltet sich die Produktion dermassen, dass die Güter „eine ganze Reihe von Wirtschaften passieren müssen, ehe sie zum Verbrauch gelangen" (S. 108). Die Arbeitsteilung ist hoch

---

[1]) Vgl. auch Bücher: „Gewerbe", „Handwörterbuch der Staatswissenschaften". Bd. 4. 2. Aufl. S. 362 ff.



entwickelt. Die Produktion liegt in den Unternehmungen, diese sind durch das steigende Erwerbskapital und durch die wachsende Ausdehnung des Marktes bedingt[1]). Es findet eine Wahl der wirtschaftlichen Zwecke statt.

„Der Weg von der Hand zum Munde[2])“ ist länger, der wirtschaftliche Gesichtskreis ist unübersehbar geworden d. h. die teleologische Reihe, die der Mittel und Ziele, ist unendlich geworden. „Es wird heute auch in dem entlegensten Bauernhofe kein Sack Weizen mehr produziert, ohne Zusammenhang mit dem Ganzen des volkswirtschaftlichen Verkehrs. Wird er auch im Hause des Produzenten konsumiert, so ist doch ein guter Teil der Produktionsmittel (der Pflug, die Sense, die Dreschmaschine, der künstliche Dünger, das Zugtier etc.) verkehrsmässig erworben, und der Selbstverbrauch findet nur statt, wenn er nach den Marktverhältnissen wirtschaftlich erscheint“ (S. 172).

Das wirtschaftliche Wollen wird auf dieser Stufe ein höchst kompliziertes durch den Hinzutritt zweier neuer psychischer Vorgänge: der Transformation der Bedürfnisse oder der Bedarfsverschiebung und der Heterogonie der Bedürfnisse. Die Transformation der Bedürfnisse besteht darin, dass die Bedürfnisse im wesentlichen dieselben bleiben, zu ihrer Befriedigung aber neue Mittel verwendet werden.

Ein Beispiel hierfür finden wir in dem Zinngiessergewerbe, wo die zinnernen Teller aus der Mode gekommen und durch Porzellan und Steingut ersetzt worden sind (S. 238).

Die Heterogonie der Bedürfnisse steht in inniger Beziehung zu der Heterogonie der Zwecke: die intellektuelle Verarbeitung der Glieder einer Zweckreihe des wirtschaftlichen Wollens weckt neue Bedürfnisse und diese neue Befriedigungsmittel; ein Prozess, welcher sich ins Unabsehbare fortsetzt.

Rodbertus sagt einmal: „Will man die Wirkungen im Grossen erkennen, so muss man sich auch die Ursachen ins Grosse malen“[3]). Wenn man die gesamte dreistufige Wirtschaftsentwicklung ins Psychologische übersetzt, ergeben sich drei Entwicklungsstufen des wirtschaftlichen Wollens: eine

---

[1]) Vgl. die interessanten Ausführungen Lamprecht's (loc. cit. S. 58 211—238).

[2]) Aus der Vorlesung Bücher's über „die theoretische Wirtschaftslehre“.

[3]) Offener Brief an das Comité des deutschen Arbeitervereins zu Leipzig. Leipzig 1863. S. 9.

wahrnehmungs-, verstandes- und vernunftmässige, je nach der Art seiner Beweggründe resp. Zweckvorstellung, je nach der Länge der wirtschaftlichen Zweckreihen von Mitteln und Zielen [1]).

Auf allen diesen Entwicklungsstufen des wirtschaftlichen Wollens sind seine Grundtriebfedern — wirtschaftliche Selbstliebe, Sympathie und Gerechtigkeit — gleichartig, obwohl nach dem qualitativen Anwachsen und nach der Differenzierung der aktuellen Bedürfnisse, verschieden entwickelt.

Die maximale Aktualität des wirtschaftlichen Wollens, d. h. der Inbegriff aller wirtschaftlichen Grundtriebfedern mit ihren angemessenen Beweggründen bildet das sittlich-wirtschaftliche Wollen [2]).

---

[1]) „Der hervorstechendste dieser Züge ist, dass im Laufe der Geschichte die Menschheit sich immer höhere wirtschaftliche Ziele steckt und die Mittel dazu in einer fortschreitend weiter greifenden Verteilung der Arbeitslast findet, die schliesslich das ganze Volk ergreift und ein Eintreten Aller für Alle hervorruft." (S. 165). Eigen-, Kunden- und Warenproduktion (108) sind die prägnantesten Ausdrücke für das wahrnehmungs-, verstandes- und vernunftmässige wirtschaftliche Wollen.

[2]) Über das Verhältnis der Wirtschaftslehre zur Ethik, auf das ich nicht eingehen kann, vgl.:

Fr. Paulsen: System der Ethik. Berlin. 5. Aufl. II. Bd. S. 314—512.

H. Höffding: Ethik. Übersetzt v. Bendixen. 2. Aufl. Leipzig, 1901. S. 356—421.

John Ruskin: Vier Abhandlungen über die ersten Grundsätze d. Volkswirtschaft. Leipzig 1902.

L. Brentano: Ethik u. Volkswirtschaft. Rektoratsrede. München. 1902.

W. Rein: Ethik u. Volkswirtschaft. (Soziale Streitfragen hrsg. v. Damaschke. Heft XIII.) (Vgl. auch W. Rein: Die Zeit, hrsg. v. Naumann. II. Jahrg. Nr. 17. S. 527).

C. W. Bussmann: Handel u. Ethik. Göttingen 1902.

III. Zusammenfassende Schlussbemerkungen.

In der vorliegenden Arbeit habe ich nicht Theorien oder definitive Wahrheiten festzustellen gesucht, sondern in äussersten Umrissen das Problem des Egoismus und Altruismus methodisch zu beleuchten: eine ausführliche Darstellung hätte die kleine Abhandlung zu einem umfangreichen Werk erweitern müssen.

Die Lücken, die bei solchen Ausführungen nicht zu vermeiden sind, empfinde ich lebhaft, es mag aber die natürliche Weite des Problems und die dadurch bedingte Schwierigkeit der Behandlung[1]) als Entschuldigung dienen.

Überzeugt, dass ein wissenschaftliches Resultat hauptsächlich von der methodischen Form seiner Untersuchung abhänge, habe ich vor allem die Methode der Behandlung des Problems im Auge gehabt.

„Ein jedes Problem aber besteht, sagt KANT[2]), erstlich aus der Quästion der Aufgabe, zweitens der Auflösung und drittens dem Beweis, dass das Verlangte durch die letztere geleistet werde.“

Die Worte KANT'S mögen das methodische Hauptver-

---

[1]) Um einige Punkte hervorzuheben, deren Erörterung in Vorstehenden keinen Platz finden konnte, erinnere ich an: die Untersuchung der typischen Triebfedern und Beweggründe des Rechtswillens (vgl. zur Orientierung: WUNDT, Logik II, 2. S. 574; ANATHON AALL, Macht und Pflicht. Leipzig 1902 (besonders S. 253—328); v. LISZT, der Zweckgedanke im Strafrecht (Zeitschr. f. d. gesam. Strafrechtsw. Bd. 3 S. 1—48), die psych. Grundlg. d. Kriminalpolitik. (Zeitschr. f. d. ges. Strafrechtsw. Bd. 16 S. 477—518) und an das in der Statistik, besonders in der sogen. Moralstatistik zusammengefasste Beobachtungsmaterial über Triebfedern und Beweggründe menschlicher Handlungen (vgl. W. LEXIS: Abhandlungen zur Theorie der Bevölkerungs- und Moralstatistik. Jena 1902, S. 233—251. Ferner A. v. OETTINGEN: Die Moralstatistik. Erlangen 1882. M. W. DROBISCH: Die moralische Statistik. Leipzig 1887. AD. WAGNER: Die Gesetzmässigkeit in den scheinbar willkürl. menschl. Handlungen. Hamburg 1884).

[2]) Der Streit der Fakultäten hrsg. v. KEHRBACH. S. 73.

fahren dieser Arbeit rechtfertigen: in dem ersten Abschnitt die kritisch gewonnene Fragestellung, in dem zweiten zuerst (A) analytisch, dann (B) synthetisch die Beantwortung und schliesslich (C) „der Beweis“ für die Richtigkeit dieser analytisch-synthetischen Untersuchung.

Die einzelnen methodologischen Auseinandersetzungen waren Mittel zu dem Hauptzweck der Arbeit: einige Klarheit zu gewinnen über die Methode einer rein wissenschaftlichen Behandlung sogen. soziologischer Probleme.

Das Begriffspaar Egoismus und Altruismus, von dem ich ausging, hat aus den oben entwickelten Gründen in dem systematischen Teil dieser Untersuchung keine Verwendung gefunden.

Die Begriffe sind aber einmal da, sie entsprechen wahrscheinlich irgend einem psychologisch-ethischen Bedürfnis menschlicher Erkenntnis; „sollte man sie aus der Ethik verbannen? [1])“

Das Individuum ist, so sahen wir, psychologisch und ethisch weder egoistisch noch altruistisch und infolgedessen auch nicht „ego-altruistisch“. Der individuelle Wille als solcher ist vermöge seiner psychischen Verfassung auf andere angewiesen. Aus der Wechselwirkung der Einzelwillen entsteht aber, nach dem Satze: „so viel Aktualität, so viel Realität“, der Gesamtwille; „denn alle Realität des Einzelwillens besteht darin, dass der einzelne bestimmte ihm eigene Willensakte erzeugt; und gerade so besteht die Realität des Gesamtwillens eben darin, dass die Gemeinschaft bestimmte Willensakte hervorbringt, die aus der Koinzidenz des Willens vieler einzelner hervorgehen [2]).“

Wie der Einzelwille das geistige Leben des Einzelwesens beherrscht, so umfasst der Gesamtwille alle Richtungen des gemeinsamen Lebens.
Die Trägerin des Gesamtwillens ist zu jeder Zeit die durch eine

---

[1]) L. Woltmann: (System des moralischen Bewusstseins. Düsseldorf 1898. P. 296.) stellt diese Forderung.

[2]) Wundt: System der Philosophie. S. 391. Vgl. auch Wundts Ethik. S. 447—462. 523. System d. Phil. S. 628 ff.

bestimmte Organisation verbundene Gemeinschaft. Die höchste soziale Organisationsform ist der Staat[1]).

Nun bilden diese Pole des sozialen Lebens, Einzelwille und Gesamtwille, keine Gegensätze. Der in eine Willensgemeinschaft eingeschlossene Einzelwille bestimmt den Gesamtwillen und wird wiederum von ihm beeinflusst.

Der Gesamtwille selbst steht aber in fortwährender Wechselwirkung mit anderen Gesamtwillen verschiedener Ordnungen: tieferen, gleichen, höheren. Solche komplexe Willenseinheiten sind die eines Stammes, einer Familie, einer Berufsgenossenschaft, einer Nation, eines Staates, der kulturellen Menschheit.

Die Begriffe Egoismus und Altruismus können nun, wie mir scheint, nur in den Ausnahmefällen Anwendung finden: eines Konfliktes zwischen einem Einzelwillen und einem Gesamtwillen.

Egoistisch wäre derjenige Wille, der mit bewusster Absicht sich gegen einen Gesamtwillen auflehnt; altruistisch derjenige, der in seiner bewussten oder impulsiven hingebenden Willensentfaltung zu Gunsten irgend einer höheren Willenseinheit sich selbst schadet. Konflikte dieser Art sind unvermeidlich und für den individuellen wie für kulturellen Fortschritt notwendig; nur in fortgesetzter sittlicher Arbeit kann der einzelne von Fall zu Fall ihre Lösung gewinnen.

Ein vollbewusster Gesamtwille bedarf der Wechselwirkung selbständiger, einander ergänzender und teilweise widerstreitender Einzelwillen.

Nur durch diese ununterbrochene Spannung und die fortgesetzte persönliche und soziale ausgleichende Lösung kann die von Pascal gepriesene geschichtlich-soziale Solidarität entstehen: „Toute la succession des hommes, pendant la longue durée des siècles, doit être considérée comme un seul homme, qui subsiste toujours et apprend continuellement.“

---

[1]) Vgl. Wundt: Das Verhältnis des Einzelnen zur Gemeinschaft Rede. (Deutsche Rundschau. Jahrg. 68. S. 190—206). Über den modernen Staat vgl. das neuerdings erschienene Werk von Anton Menger „Neue Staatslehre“. Jena 1903.



Literatur.

A. Aall: Macht u. Pflicht. Leipzig 1902.

R. Andree: Ethnographische Parallelen u. Vergleiche. N. F. Leipzig 1889.

P. Barth: Zum 100. Geburtstage Comte's („Vierteljahrsschr. für wiss. Philosoph.“ 1898. S. 69 ff.)

— Philosophie der Geschichte als Soziologie. Leipzig 1897.

— Die Frage des sittlichen Fortschritts der Menschheit (eine erweiterte Antrittsvorlesung.) Leipzig Viertelj. f. wiss. Philos. 1899. S. 75 f.

— Die Stoa. Stuttgart 1903.

G. v. Below: Über Theorien der wirtsch. Entwickl. d. Völker, mit besonderer Rücksicht auf die Stadtwirtschaft des deutschen Mittelalters. („Historische Zeitschrift“ Bd. 86. N. F. Bd. I.)

— Das kurze Leben einer viel genannten Theorie. (Beilage zur Allg. Zeitung. N. 11. 12. Jahrg. 1903.)

W. Bölsche: Egoismus in der Natur („Der Egoismus“ hrsgb. v. Arthur Dix. Leipzig 1899.)

L. Brentano: Ethik u. Volkswirtschaft. Rektoratsrede. München 1902.

v. Böhm-Bawerk: Grundzüge der Theorie des wirtschaftlichen Güterwertes. „Jahrb. für Nationalök. u. Statistik“ hrsg. v. Conrad. N. F. Bd. 17. (1886.) S. 1—82.

C. W. Bussmann: Handel u. Ethik. Göttingen 1902.

K. Bücher: Entstehung der Volkswirtschaft. Dritte Aufl. Tübingen 1901.

— Etudes d'histoire et d'économie politique. Traduit par Alf. Hansay, avec une préface de Henri Pirenne. Bruxelles et Paris 1900.

— Gewerbe. Art. im „Handwört. d. Staatsw.“ 2. Aufl. Bd. 4. S. 360—393.

— Die Allmende, in ihrer wirtschaftlichen u. sozialen Bedeutung. (Soziale Streitfrage, hrsgb. v. Damaschke. Heft XII.)

— Zur griechischen Wirtschaftsgeschichte (Festgaben für Alb. Schäffle. Tübingen 1901. S. 192—254.)

Laveleye-Bücher: Das Ureigentum. Leipzig 1879.

Aug. Comte: Cours de la philosophie positive. Troisième édit. avec une préf. par Littré. Paris 1869. (6 vol.)

— Systèmes de politique positive. Paris 1851—1854. (4 vol.)

Aug. Comte: Catéchisme positiviste ou sommaire exposition de la religion universelle. Paris 1852.

— Synthèse subjective, ou système universel des conceptions propres à l'humanité. Paris 1856.

L. Dargun: Egoismus und Altruismus in der Nationalökonomie. Leipzig 1885.

H. Dietzel: Selbstinteresse. Art. im „Handwörterbuch d. Staatsw." 2. Teil. Bd. 5. S. 640—652.

Z. Dimitroff: Die Geringschätzung des menschlichen Lebens u. ihre Ursachen bei den Naturvölkern. Diss. Leipzig 1891.

M. W. Drobisch: Die moralische Statistik. Leipzig 1887.

E. Dugas: Comte, étude critique et psychologique („Rev. philosophique" 20 Ann. P. 225. 360.

G. Dumas: L'état mental d'Aug. Comte (Rev. philos." 23. Ann. P. 30. 151. 387.

Ch. v. Ehrenfels: System der Werttheorie. Leipzig 1897. 2 Bd.

Rudolf Eisler: Wundt's Psychologie u. Philosophie. Leipzig 1902.

Robert Eisler-Wien: Studien zur Werttheorie. Leipzig 1902.

F. Eulenburg: Über die Möglichkeit u. die Aufgaben einer Sozialpsychologie. „Jahrb. für Gesetzg., Verr. u. Volkw." hrsg. v. Schmoller. 24. Jahrg. S. 201—237.

A. Fouillée: Critique des systèmes de la morale contemporaine. Paris 1893.

Ch. Gide: Principes d'économie politique. Troisième édit. Paris 1891.

Goethe: Wilhelm Meister's Lehrjahre. Cotta.

— Wilhelm Meister's Wanderjahre Cotta.

H. Gruber: Comte, sein Leben u. seine Lehre. Frbg. 1899.

B. Gurewitsch: Die Entwicklung der menschl. Bedürfnisse u. die soziale Gliederung der Gesellschaft. (Staats- u. sozialwiss. Forsch. hrsgb. v. Schmoller. Bd. XIX. Heft 4. Leipzig 1901.)

A. Hegler: Die Psychologie in Kants Ethik. Freiburg i. B. 1891.

H. Höffding: Psychologie in Umrissen. Deutsch v. Bendixen. 3. Aufl. Leipzig 1901.

— Ethik deutsch von Bendixen. 2. Aufl. Leipzig 1901.

v. Hermann: Staatswissenschaftliche Untersuchungen. 2. Aufl. München 1874.

Br. Hildebrand: Natural-, Geld- u. Kreditwirtschaft. „Jahrb. für Nationök. u. Statistik". II. Jahrg. (1864.) S. 1 ff.

v. Ihering: Der Zweck im Rechte. 3. Aufl. Leipzig 1898. 2 Bd.

P. Janet: La crise philosophique „Revue des deux mondes" 34. Ann.

Kant: Der Streit der Fakultäten. Hrsgb. v. Kehrbach. Leipzig.

— Die Anthropologie in pragmatischer Hinsicht hrsgb. v. Kirchmann. 4. Aufl. Leipzig 1899.

Kant: Die Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. Hrsg. v. Kirchmann. 2. Aufl. Leipzig 1897.
— Kritik der reinen Vernunft. Hrsgb. von Vorländer. Halle.
— Kritik der praktischen Vernunft. Hrsgb. von Kehrbach. Leipzig.
K. Knies: Die politische Ökonomie vom geschichtlichen Standpunkt. Braunschweig 1883.
Ed. König: Wundt's Psychologie u. Philosophie. Stuttgart 1901.
M. Kowalewsky: Famille patriarchale au Caucase. „Rev. internat. de Sociologie". Ie An. (1893.) S. 297.
O. Kraus: Das Bedürfnis. Leipzig 1894.
Kreibig: Psychologische Grundlegung eines Systems der Werttheorie. Wien 1902.
F. Krueger: Der Begriff des absolut Wertvollen als Grundbegriff der Moralphilosophie. Leipzig 1898.
— Moral und Altruismus. „Die Kritik". 1897; No. 134.
P. Lafitte: Cours de philos. positive. Paris 1889.
K. Lamprecht: Zur jüngsten deutschen Vergangenheit. Zweiter Ergänzungsband, erste Hälfte. Freiburg i. B. 1903.
Lazarus: Über den Ursprung der Sitte. Berlin 1867.
Lévy-Bruhl: La philosophie d'Aug. Comte. Paris 1890.
A. Letourneau: La sociologie d'après l'ethnographie. Paris 1884.
W. Lexis: Abhandlungen zur Theorie der Bevölkerungs- u. Moralstatistik. Jena 1903.
É. Littré: Comte et la philosophie positive. Paris 1863.
Th. Lipps: Vom Fühlen, Wollen u. Denken. Leipzig 1902.
— Einheiten u. Relationen. Eine Skizze zur Psychologie der Apperzeption. Leipzig 1902.
— Das Selbstbewusstsein. Empfindung u. Gefühl (Grenzfragen des Nerven- u. Seelenlebens.) Wiesbaden 1901.
— Die ethischen Grundfragen. Hamburg u. Leipzig 1899.
— Psychologie, Wissenschaft u. Leben. Festrede. München 1900.
Fr. List: Das nationale System der polit. Ök. Stuttgart 1851.
v. Liszt: Der Zweckgedanke im Strafrecht (Zeitsch. f. d. ges. Strafrechtsw. Bd. 3. S. 1—48.)
— Die psychol. Grundlag. d. Kriminalpolitik (Zeitsch. f. d. ges. Strafrechtsw. Bd. 16. S. 477—518.)
R. Lasch: Der Selbstmord aus erotischen Motiven bei den primitiven Völkern. („Zeitschrift für d. Sozialw." Hrsg. v. Wolf. Bd. II. S. 578.)
— Besitzen d. Naturvölker ein persönliches Ehrgefühl? („Zeitschrift für d. Sozialw. Hrsg. v. Wolf. Bd. III. S. 837.)
J. Martineau: Types of Ethical Theory. Third Edition. Oxford 1898. vol. I.

Al. Meinong: Psychologisch-ethische Untersuchungen zur Werttheorie. Graz 1894.

Mendelssohn: Morgenstunden od. über Dasein Gottes. Berlin 1785.

Anton Menger: Neue Staatslehre. Jena 1903.

Ed. Meyer: Die wirtschaftl. Entwicklung des Altertums. Jena 1895.

— Die Sklaverei im Altertum. Dresden 1898.

J. St. Mill: Comte and Positivism. 1865.

Fr. I. Neumann: Die Gestaltung des Preises unter d. Einfluss des Eigennutzes. („Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft". Bd. 36. (1880.) S. 275—366; 507—567.)

Fr. Nietzsche: Jenseits von Gut u. Böse. Leipzig 1902.

— Der Wille zur Macht. Leipzig 1901.

A. v. Oettingen: Die Moralstatistik. Erlangen 1882.

A. Oncken: Geschichte der Nationalökonomie. I. Teil. Leipzig 1902.

Ed. Pace: Das Relativitätsprinzip in Spencers psychologischer Entwicklungslehre. (Philos. Studien. Hrsgb. v. Wundt.) Bd. 7. S. 486—557.

Fr. Paulsen: System der Ethik. 5. Aufl. Berlin 1900.

H. Post: Die Anfänge des Staats- u. Rechtslebens. Oldenburg 1878.

La Rochefoucauld: „Les Maximes" publiées par Thénard. Paris.

Ratzel: Eine neue Untersuchung über die Grundformen der Gesellschaft. „Die Zeit". — Wien. Bd. 33; No. 427.

Reinhold: Über die bewegenden Kräfte in d. Volkswirtschaft. Leipzig 1898.

W. Rein: Ethik u. Volkswirtschaft. (Soziale Streitfrage. Hrsgb. von Damaschke. Heft XIII.)

Ribot: Essai sur l'imagination créatrice. Paris 1900.

Rodbertus: Offener Brief an das Komité des deutschen Arbeitervereins zu Leipzig. Leipzig 1863.

W. Rolph: Biologische Probleme. 2. Aufl. Leipzig 1884.

Robinet: Notice sur l'oeuvre et sur la vie d'Aug. Comte. Paris 1860.

W. Roscher: System d. Volkswirtschaft, Grundlage der Nationalökonomie. 23. Aufl. Stuttgart 1900.

John Ruskin: Vier Abhandlungen über die ersten Grundsätze d. Volkswirtschaft. Leipzig 1902.

Em. Sax: Grundlegung der theoretischen Staatswirtschaft. Wien 1887.

A. Schäffle: Gesammelte Aufsätze. Tübingen 1885. Bd. I.

G. Schmoller: Grundriss des allgemeinen Volkswirtschaftslebens. Erster Teil. Leipzig 1900.

— Studien über die wirtschaftliche Politik Friederichs des Grossen. („Jahrb. f. Gesetz. Verw. u. Volksw. hrsg. v. Schmoller. Jahrg. 8. (1884.)

— Die Gerechtigkeit in der Volkswirtschaft. N. F. Jahrg. I. (1880.)

Schopenhauer: Die Welt als Wille u. Vorstellung. Hrsgb. v. Griesebach. Leipzig. Bd. I.

— Preisschrift über die Grundlage der Moral. Hrsg. v. Griesebach. Leipzig. Bd. III.

F. Schulze: Psychologie der Naturvölker. Leipzig 1900.

H. Schurtz: Urgeschichte der Kultur. Leipzig 1900.

— Altersklassen u. Männerbunde. Berlin 1902.

H. Schwarz: Psychologie des Willens. Leipzig 1900.

G. Simmel: Einleitung in d. Moralwissenschaft. Berlin 1892. 2 Bd.

Ch. Sigwart: Logik. 2. Aufl. Freiburg i. B. 1893. Bd. II.

— Vorfragen der Ethik. Freiburg i. B. 1886.

Smith: „The Theory of moral sentiments“. — Essays. London 1872.

— Theorie der sittlichen Gefühle übersetzt von Kosegarten. Leipzig 1791.

W. Sombart: Die gewerbliche Arbeit u. ihre Organisation; „Archiv für soz. Gesetzgeb. u. Statistik hrsg. v. Braun. Bd. 14. (1899.)

Spinoza: Ethik, hrsgb. v. Bruder.

H. Spencer: Essays: scientific, political and speculative. Third Edit. London 1878. vol. III. The Classification of the Sciences.

— The Principles of Biology. 6 edit. London 1899.

— The Principles of Psychology. 5 edit. London 1899.

— The Principles of Ethics. 2 edit. London 1897.

— The Principles of Sociology. 3 edit. London 1893.

R. Stammler: Die Lehre von dem richtigen Rechte. Berlin 1902.

Steinmetz: Suicide among primitive peoples (American Anthropology. VI. S. 53.)

— Das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern bei den Naturvölkern. („Zeitschr. für d. Sozialw.“ Hrsgb. v. Wolf. Bd. 1. S. 607—631.)

— Die neueren Forschungen zur Geschichte der menschlichen Familie. („Zeitschrift für die Sozialw.“ Hrsgb. v. Wolf. Bd. II. S. 685—809.)

K. v. d. Steinen: Unter d. Naturvölkern Zentralbrasiliens. 2. Volksausgabe. Berlin 1897.

H. Taine: Les origines de la France contemporaine. L'ancien régime. Paris 1891. vol. I.

G. Tarde: Psychologie économique. Paris 1902. 2 vol.

F. Tönnies: Gemeinschaft u. Gesellschaft. Leipzig 1887.

Tylor: Die Anfänge der Kultur, deutsch v. Spengel u. Poske. Leipzig 1873. 2 Bde.

A. Vierkandt: Naturvölker u. Kulturvölker. Leipzig 1896.

— Die Gründe für die Erhaltung der Kultur. „Philos. Studien“. — Festschrift. Bd. 20.

F. Vorländer: Über das Prinzip der volkswirtschaftl. Konsumption. („Zeitschrift für die gesamte Staatswiss.“ 14 Bd. (1858.) S. 50—104.)

Ad. Wagner: Die Gesetzmässigkeit in den scheinbar willkürmenschl. Handl. Hamburg 1884.
— Lehr- u. Handbuch der Nationalök. Grundlegung der Volkswirtschaft. Leipzig 1892. Bd. I.
Waitz: Die Anthropologie der Naturvölker. 2. Aufl. Leipzig 1897. 2 Bde.
Wäntig: Comte u. seine Bedeutung für die Sozialwiss. Leipzig 1894.
v. Wieser: Über den Ursprung u. die Hauptgesetze des wirtschaftlichen Wertes. Wien 1884.
L. Woltmann: System des moralischen Bewusstseins. Düsseldorf 1898.
W. Wundt: Beiträge zur Theorie der Sinneswahrnehmung. Leipzig 1862.
— Zur Moral der literarischen Kritik. Leipzig 1887.
— Essays. Leipzig 1885.
— Vorlesungen über Menschen- u. Tierseele. 3. Aufl. Leipzig u. Hamburg 1897.
— Grundzüge der physiologischen Psychologie. Bd. I u. II. 5. Aufl. Leipzig 1902. Bd. II. 4. Aufl. Leipzig 1893.
— Ethik. 2. Aufl. Leipzig 1892.
— Logik. 2. Aufl. Stuttgart 1893. 3 Bde.
— System der Philosophie. 2. Aufl. Leipzig 1897.
— Grundriss der Psychologie. 4. Aufl. Leipzig 1901.
— Einleitung in d. Philosophie. Leipzig 1901.
— Völkerpsychologie. Leipzig 1900. 2 Bde.
— Zur Lehre vom Willen. „Philosophische Studien“. Bd. I. S. 337—379.
— Über Ziele u. Wege der Völkerpsychologie. „Philos. Stud.“ Bd. IV. S. 1—28.
— Über psychische Kausalität u. das Prinzip des psychophysischen Parallelismus. „Phil. Stud.“ Bd. 10. S. 1—125.
— Das Sittliche in der Sprache. „Deutsche Rundschau“. Bd. 47. S. 70—92.
— Das Verhältnis des Einzelnen zur Gemeinschaft. Rede. „Deutsche Rundschau“. Bd. 68. S. 190—206.
Th. Ziegler: Das Gefühl. 3. Aufl. Leipzig 1893.

Lebenslauf.

Geboren am 13. Februar 1880 zu Jassy (Rumänien) als Sohn des Grossgrundbesitzers Stefan Gusti, gr.-orthodox. Konfession, besuchte ich in den Jahren 1891—98 die Hochschule Institutele-Unite zu Jassy. Im Juli 1898 bestand ich daselbst die Reifeprüfung. Nach längerer Erholungspause begab ich mich Oktober 1899 nach Berlin mit der Absicht, Philosophie, besonders Sozialphilosophie zu studieren. Ich hörte Vorlesungen bei den Herren Professoren und Dozenten: Dessoir, Dilthey, Paulsen, Simmel, Stumpf und nahm zwei Semester an den philosophischen Übungen Paulsens teil.

Ich kam jedoch im zweiten Semester zu der Überzeugung, dass das methodisch-tiefere Studium irgend einer Sozialwissenschaft eingehende psychologische und volkswirtschaftliche Kenntnisse fordere.

Deswegen siedelte ich Wintersemester 1900 nach Leipzig über, wo ich fünf Semester Mitglied des psychologischen Instituts und vier des vereinigten staatswissenschaftlichen Seminars war. Im Wintersemester 1901 liess ich mich in der Überzeugung, dass für das Studium der Sozialphilosophie neben psychologischen und wirtschaftlichen noch juristische Kenntnisse unerlässlich seien, in die juristische Fakultät einschreiben.

Vorlesungen hörte ich bei den Herren Professoren und Dozenten: Bücher, Barth, Friedberg, Fricker, Eulenburg, Lamprecht, Ostwald, Richter, Ratzel, Störring, Sohm, Volkelt, Wach, Wirth und Wundt.

Allen meinen Lehrern möchte ich für die empfangenen Anregungen danken. Ganz besonders aber schulde ich Herrn Geheimrat Professor Dr. Wundt, dessen Vorlesungen und Werke für meine wissenschaftlich-psychologische und philosophische Bildung ausschlaggebend und mir in methodologischen Beziehungen ein Leitfaden geworden sind, und Herrn Geheimrat Professor Dr. Bücher, dessen Schriften, Vorlesungen und Leitung im staatswissenschaftlichen Seminar mich volkswirtschaftlich denken lehrten, tiefen bleibenden Dank.

D. Gusti.

